

Gutemachtgeschichten



LESEZEIT

Am Anfang der Artikel findest du die ungefähre Lesezeit. So kannst du schnell einschätzen, ob du den Artikel eher in der Werbepause liest oder lieber mal auf einer Busfahrt.



SCHARFE ZUNGE!

Manche Artikel enthalten bissigen Humor, Ironie oder Satire. Weil das nicht alle mögen, „warnen“ wir vor besonders scharfen Passagen (so gut wie möglich) mit Chilischoten.



PODCAST

Artikel mit einem Lautsprechersymbol kannst du dir auch anhören. Klicke dazu einfach auf den Lautsprecher.



ANWEISLICH

DIE GEBRAUCHSANWEISUNG FÜR HERRLICH

RUBRIKEN IN DIESER HERRLICH-AUSGABE

WESENTLICH | Hintergrundartikel zum Titelthema dieser Ausgabe.

VERSTÄNDLICH | Schwierige Themen verständlich erklärt.

SEELSORGERLICH | Hier geht es um die seelsorgerlichen Aspekte eines Themas.

SATIRLICH | Hier erwartet dich Satire pur – was nicht bedeutet, dass alle anderen Artikel in jedem Fall satirefrei sind.

BILDLICH | Beiträge über Kunst, Fotografie und Architektur.

PERSÖNLICH | Hier findest du Beiträge zum Thema aus einer sehr persönlichen Perspektive.

BESINNLICH | Spirituelles & Meditatives.

NÜTZLICH | Hilfreiche Infos für die Arbeit vor Ort.

UNTERSTÜTZEN

Dir gefällt HERRLICH? Wir freuen uns, wenn du uns mit **3 Euro für dein Exemplar** unterstützt, damit wir HERRLICH weiterhin drucken und verschicken können.

Du kannst das ganz einfach tun, indem du eine SMS* mit dem Inhalt „herrlich“ an die 81190 schickst.

Wenn du ein Smartphone hast, kannst dazu einfach den QR-Code scannen.



*Eine Charity-SMS kostet 3 Euro plus deine normalen SMS-Gebühren. Von den 3 Euro kommen 2,83 Euro direkt HERRLICH zugute.

ABONNIEREN

Wenn du HERRLICH weiterhin kostenlos nach Hause bekommen möchtest, kannst du es ganz einfach kostenlos abonnieren auf www.gjw.de/herrlich/abonnieren

HERRLICH GEFÄLLT MIR!

Like us on Facebook:

 facebook.com/gjw.magazin

VOR- WÖRTLICH

In dieser Ausgabe von HERRLICH geht es um das Thema Macht. Dieses Thema bekommt im kirchlichen Kontext schnell einen negativen Touch. Und natürlich können und wollen auch wir die problematischen Aspekte des Themas (z.B. Machtmissbrauch in der Gemeinde) nicht ausklammern. Aber wir wollen auch „gute Machtgeschichten“ erzählen: von Gott und seiner (All-)Macht, von persönlichen Macht- und Ohnmachtserfahrungen, von der Macht der Worte und der Liebe. Viel Spaß mit diesen Gutemachtgeschichten!



Volkmar Hamp
Referent für Redaktionelles
in der GJW Bundesgeschäftsstelle

Mirko Thiele
Referent für Kommunikation
in der GJW Bundesgeschäftsstelle

INHALTLICH

06

SIMON WERNER | WESENTLICH

Gottes Macht ist sein Leben



10

CHRISTIAN KUSS | WESENTLICH

Macht in der Gemeinde.
Neutestamentliche Perspektiven

12

WIEBKE WITT | SATIRLICH

„Immer gerate ich an die Falschen!“
Imagewechsel für die Macht



16

SARA HOLMER | WESENTLICH

Die Macht der Worte

20

VOLKMAR HAMP | VERSTÄNDLICH

Untertan der Obrigkeit?
Römer 13,1-7



24

TAMARA SCHENK | SEELSORGERLICH

Machtmissbrauch in der Gemeinde

26

MIRKO THIELE | SATIRLICH

Machtworte. Für gemeindliche
Standardsituationen



28

MARTEN BECKER | BILDLICH

genius loci – Macht und Architektur

32

MATTHIAS DICHKRISTIN | PERSÖNLICH

Ich will doch nur (Macht-)spiele(n).
Meine Erfahrungen mit dem Thema Macht

36

ANDREA SCHNEIDER | PERSÖNLICH

Urteil: „Lebenslänglich!“
Oder: Macht und Ohnmacht in Krankheit



38

GERRIT PITHAN | BESINNLICH

An der Grenze.
Eine Kurzgeschichte



40

JASON QUERNER | WESENTLICH

Kinder an die Macht!?
Vier Bilder – deine Antworten

44

ANNA NOSS | WESENTLICH

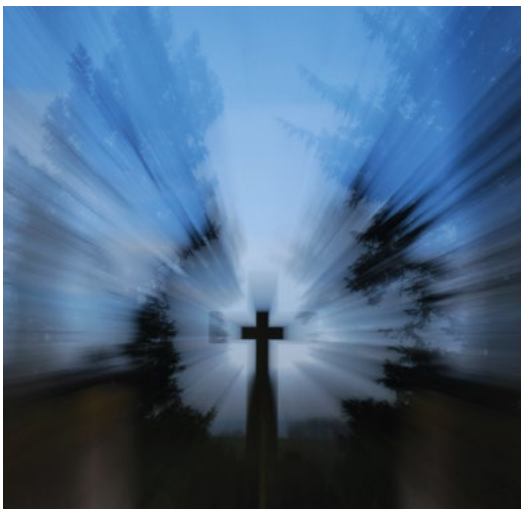
Brauchen Kinder Grenzen?
Über den Umgang mit Macht in der Erziehung



HERRLICH als Podcast findest du im iTunes-Store unter www.gjw.de/herrlich-itunes.

Auf www.gjw.de/herrlich/2017_02 kannst du dir die Artikel dieser Ausgabe ebenfalls einzeln anhören und herunterladen.

Die QR-Codes bei den Artikeln führen direkt zu den jeweiligen MP3-Dateien.





GOTTES MACHT IST SEIN LEBEN



Simon Werner ist Referent für Bildung im GJW und versucht, der lebensschaffenden Selbstbegrenzung Gottes immer wieder hinterherzudenken.

„Gott lässt sich aus der Welt heraus drängen ans Kreuz,
Gott ist ohnmächtig und schwach in der Welt
und gerade und nur so ist er bei uns und hilft uns.“

Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung, DBW Band 8, 534.

🕒 7:30 MIN Ein steiler Satz, den **Dietrich Bonhoeffer** da formuliert: In Ohnmacht und Schwäche ist Gott bei uns und hilft uns. Ernsthaft? Sind wir nicht davon ausgegangen, dass Gott der Weltenherrscher und der Allmächtige ist und am Ende siegreich über alle und alles triumphiert? Wieviel Macht hat Gott eigentlich? Hat er sie am Kreuz selbst begrenzt und einfach so getan, als hätte er sie nicht? Hat er in Jesus Christus doch irgendwie Macht eingeübt? Ist zwar Gott immer und zu jeder Zeit allmächtig und nur Jesus war es nicht?

WIE IST GOTT?

Der Reihe nach: Wer über die Macht und die Allmacht Gottes nachdenkt, gerät schnell an sehr grundsätzliche Grenzen. Eigentlich ist die Frage gemeint: Wie ist Gott? Um darauf eine Antwort zu finden, haben wir nur sehr begrenzte Möglichkeiten. Eine Möglichkeit ist, die Schöpfung anzuschauen, die uns etwas von Gott zeigt. Außerdem zeigt uns die Geschichte des Gottesvolkes etwas von Gott. Und vor allem sagt Jesus: „Wer mich sieht, sieht den Vater“ (Joh 14,9; vgl. Joh 12,45; Joh 13,20; Mt 10,40; Mk 9,37; Lk 10,16; Kol 1,15; Heb 1,3). Also eigentlich wissen wir über Gott

vor allem das, was wir sehen,
wenn wir auf Jesus sehen.

Wenn wir auf Jesus sehen, dann
werden wir aber in unserem
Verständnis von Macht ganz
deutlich irritiert: Wir sehen den

an das Kreuz gehängten, unschuldig hingerichteten Gott. Paulus formuliert: „Das Wort vom Kreuz ist eine Torheit“ (1 Kor 1,18) – mindestens für diejenigen, die kein Verhältnis dazu finden. Darin steckt gleichzeitig eine versteckte Aufforderung: Finde dein Verhältnis dazu! Glaube und denke nach! Gib dich nicht zufrieden!

Geben wir uns also nicht zufrieden: Wir verstehen (All-)Macht üblicherweise monarchistisch als die unumschränkte Herrschaft über alles. Sie ist durch

nichts begrenzt. Sie ist die oberste Stufe der Hierarchie. Wenn Gott also *allmächtig* ist, dann muss er doch über *alles* herrschen, oder? Und die vielen Ehrentitel, die Gott im Sinne eines Königs, eines Herrschers, eines Befehlshabers beschreiben, unterstützen das.

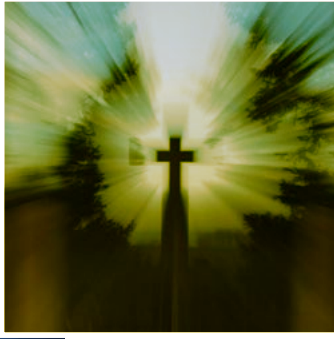
So lernen wir Gott meistens kennen – er ist der König der Könige, die (einsame) Spitze der Welthierarchie.

Jürgen Moltmann stellt folgende Frage: Ist Gott eigentlich *frei*, wenn er *allmächtig* ist? Dann stellt er

dem Begriff *allmächtig* die Eigenschaft *lebendig* gegenüber (Jürgen Moltmann, Der lebendige Gott und die Fülle des Lebens, Gütersloh 2014, 53). Der *allmächtige* Gott *muss* über alles herrschen und ist damit für alles verantwortlich und

an allem schuld, was in dieser Welt nicht funktioniert. Der *lebendige* Gott kann dagegen zuallererst den Umgang mit sich selbst gestalten. Er hat zuerst Macht über sich selbst. Er hat auch die Macht dazu, neben sich einen Platz zu schaffen und uns Menschen diesen Platz zur Verfügung zu stellen. Der *lebendige* Gott ist kein auf seine Allmacht reduzierter (!) Gott – er ist kein statischer Gott, sondern ein Gott, der sich in Beziehung setzen kann – zu sich selbst und zu seiner Schöpfung.

„BEGRENZT MÄCHTIG“



Schon immer beschäftigte die Menschen die Frage, warum Gott nicht *alles* gut macht in dieser Welt, wenn er doch *allmächtig* ist? Wenn Gott *alles* gut machen würde, müsste er aber auch *alles* machen und könnte uns nichts mehr übrig lassen. Er wäre *alles*. Die Schöpfung und wir Menschen wären *nichts*.

Aber so hat er es nicht gemeint. Gott wollte, dass außer ihm auch wir Menschen gestalten können. Dafür hat er seine Macht über sich genutzt und sich selbst begrenzt – er hat uns Menschen Platz und Freiraum gelassen. Er hat uns *Freiheit* gewährt.

Gott kann also sein Selbstverhältnis frei bestimmen, weil er eine *lebendige* Beziehung *zu sich* hat. Er ist nicht aus sich selbst heraus auf ein bestimmtes Selbstverhältnis festgelegt. Und Gott hat eine Beziehung *zu uns* Menschen, die wir seinen Gestaltungsauftrag entgegennehmen. Diese Beziehung ist nicht von Macht bestimmt, sondern von Liebe. Die Liebe schafft Freiräume für die Geliebten – sonst wäre es keine

Liebe. Die Geliebten – also wir – können und sollen die Freiräume, die Gott ihnen durch Selbstbegrenzung einräumt, gestalten und beleben.

„OHNMÄCHTIG“



Wenn das so ist, dann ist unser Verständnis von Macht wie oben beschrieben als das größtmögliche Beherrschungspotenzial kein angemessenes Verständnis der Art, wie Gott handelt. Aber ist damit schon die Situation am Kreuz vereinbar? Während Gott als der Schöpfer – gerade noch verständlich – „ein bisschen Machtverzicht und Selbstbegrenzung“ übt, ist die Ohnmacht am Kreuz für all unser Denken und Verstehen eine echte Zumutung.

In dem Widerspruch zwischen Macht und Ohnmacht liegt das eigentliche Geheimnis des christlichen Glaubens: Am Kreuz verliert Gott in Jesus das Leben. Er verliert seine Existenz in dieser Welt. Er verliert seine Beziehung mit dieser Welt, denn der Tod ist immer die vollendete Beziehungslosigkeit. Gott lässt sich selbst durch den Tod betreffen. Er macht sich unseren Tod zu Eigen.

„LEBENDIG“



Und doch ist in ihm die Schöpferkraft, die Leben immer neu schaffen kann. So, wie der Tod die vollendete Beziehungslosigkeit ist, entsteht durch Gottes Schöpferkraft immer wieder neu Beziehung. Als der, der sich durch den Tod dieser Welt betreffen lässt, setzt sich Gott wieder neu mit dieser Welt in Beziehung. Der Tod am Kreuz ist nicht das Ende Gottes, sondern mit dem Tod am Kreuz macht der *lebendige* Gott unseren Tod zu seinem Tod.

Aber Gott schafft die neue Beziehung zu seiner Welt nicht in einem Kraftakt, der die Welt entmachtet, nicht in einer beherrschenden und alles bestimmenden Machtdemonstration, sondern er tut es in der Auferstehung Jesu – ein leises, unscheinbares Geschehen im Verborgenen des Ostermorgens. Und Jesus wiederum begegnet Menschen – Maria, Petrus, Johannes, Thomas –, er beauftragt, er setzt frei.

Die Jüngerinnen und Jünger und alle Auferstehungszeugen hätten die Möglichkeit gehabt, nach dem Ostergeschehen ihrer Wege zu gehen. Jesus bestimmt und beherrscht sie nicht. Am Ostermorgen hallt kein Donnerschlag durch die Welt, nach dem alles anders ist als vorher. Diejenigen, die von der Auferstehungsbotschaft berührt werden, erleben dies fast alle als einen sehr intimen Moment voller Unsicherheit und Verzagttheit und zugleich als einen Moment voller Leben.

Maria hält Jesus für den Gärtner und wird dann von ihm angesprochen und erkennt ihn (Joh 20,16). Thomas, der nichts von dem glauben kann, was ihm die anderen erzählen und der Jesus dann gegenüber steht und glaubend formuliert: „Mein Herr und mein Gott“ (Joh 20,28). Petrus, der noch Stunden vorher leugnete, Jesus zu kennen, spricht jetzt leise: „Du weißt, dass ich dich liebe“ (Joh 21,15ff). Zaghafte entwickelt sich das Zutrauen in die neu entstandene Beziehung als Jesus vor ihnen steht. Und doch ist es die Unbezwingbarkeit des Lebens – der *lebendige* Gott selbst –, der ihnen allen begegnet. Mit der Auferstehung am Ostermorgen macht der *lebendige* Gott sein Leben zu unserem Leben.

GOTTES MACHT IST SEIN LEBEN

Die Macht Gottes ist also etwas anderes, als wir üblicherweise denken, wenn wir „König der Könige“, „Herrscher aller Himmel“ oder ähnliche Textzeilen singen. Gottes Allmacht ist nicht die Spitze der Weltenhierarchie. Er ist nicht der Allgewaltige – der oberste Diktator, dessen Gunst man sich durch Glauben erwerben kann und dann ganz gut durchkommt. Nicht, weil er es nicht sein *könnte*, sondern weil er es nicht sein *will*. Gott *will* anders mit der Welt umgehen. Er *will* nicht mit seiner Gewalt herrschen. Mit seiner Lebenskraft will er neue Wege schaffen – Wege zum Leben hin. Gottes Macht ist sein alles überwindendes Leben. Dieses Leben beherrscht nicht – es befreit.

**IN DEM WIDERSPRUCH ZWISCHEN MACHT
UND OHNMACHT LIEGT DAS EIGENTLICHE
GEHEIMNIS DES CHRISTLICHEN GLAUBENS.**

Wo uns die Logik dieser Welt den Tod als Ende vorhält, überwindet Gott die harte, kalte Macht des Todes mit seinem Leben. Sein Leben berührt, es ist vielfältig, es macht frei, es eröffnet Wege. Jesus ist auferstanden und das Leben keimt durch den Tod hindurch. Und Gott verspricht uns, dass auch wir in seinem unerschöpflichen Leben aufgehoben sind – auch durch unseren Tod hindurch. Wie genau das aussieht, wissen wir alle nicht, aber wir kennen dieses Versprechen: Gottes Macht ist sein Leben – ein Leben, das immer und immer wieder Neues hervorbringt. Und wie hilft er uns dadurch, wie es das Zitat von **Bonhoeffer** am Anfang sagt? Wäre Gott mit absoluter Macht gleichzusetzen und wäre ihm alle Ohnmacht fern, dann wären unsere menschlichen Ohnmachtserfahrungen zugleich auch Gottesfernererfahrungen. Nirgends wäre Gott weniger, als dort, wo Ohnmacht herrscht. Nirgends wäre Gott weniger, als dort, wo Menschen leiden, wo Verzweiflung um sich greift, wo Unrecht erlitten wird. Und nirgends wäre Gott mehr, als bei den Mächtigen und Starken.

Aber so war es nicht gemeint. In Jesus Christus geht Gott ganz bewusst genau dorthin, wo der Tod scheinbar das letzte Wort hat: Er geht zu Kranken und Aussätzigen, zu den Leidenden der Gesellschaft. Er geht dorthin, wo Menschen die Freiheit zum Leben fehlt und sie fremdbestimmt sind. Gott geht dahin, wo Menschen im Getriebe der Macht zermahlen werden. Es gibt keine Windung unserer Todesschatenschlucht (Ps 23,4), die ihm fremd wäre. Gott ist in unserer Schwäche und in unserer Ohnmacht (2 Kor 12,9) mit seinem Leben – und er schafft neue Lebendigkeit. ■

MACHT IN DER GEMEINDE

NEUTESTAMENTLICHE PERSPEKTIVEN



Christian Kuß ist 25 Jahre alt und verheiratet. Er wohnt in Elstál. Als leidenschaftlicher Musiker, Sportler und Theologe mag er alles, was mit B anfängt... Bass, Basketball und Barth!

WAS IST MACHT?

🕒 4:00 MIN Die scheinbar einfache Frage, was Macht eigentlich ist, lässt sich nur schwer beantworten. Bestimmt fallen einem – gerade in diesen Tagen – recht schnell Beispiele aus den Medien von Machtmissbrauch in der Politik ein. Oder man erinnert sich an das ungute Gefühl, wenn man dem Willen einer Autorität verpflichtet ist, vielleicht einem unliebsamen Chef oder einem strengen Lehrer. Aber bedeutet dies, dass Macht grundsätzlich negativ ist? Sie stellt wohl eine Grundkonstante menschlichen Zusammenlebens dar, wie die klassische Definition von Max Weber zeigt:

„Macht bedeutet jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstand durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht.“ (Max Weber, Grundriss der Sozialökonomik. III. Abteilung: Wirtschaft und Gesellschaft. 1. Teilband, 3. Aufl. 1947, 28).

Daraus folgt: Es gibt keine machtlose Gesellschaft, auch keine machtlose Gemeinde. Aber man kann fragen, worauf sich Macht gründet und welche Ziele auf welche Weise mit ihr verfolgt werden.

MACHT IM NEUEN TESTAMENT

Was lässt sich aber nun – ausgehend vom Neuen Testament – grundsätzlich über den Umgang mit Macht in der Gemeinde sagen? Allein die Frage birgt schon einige Gefahren, hat man es doch beim Neuen Testament mit unterschiedlichen Schriften zu tun, die in je verschiedenen Situationen von ebenso verschiedenen Menschen verfasst wurden.

So können weltliche Macht und ihre Repräsentanten einerseits von Paulus als „Diener Gottes“ bezeichnet werden (Röm 13,1-7). Ganz anders formuliert es dagegen die Johannesoffenbarung. Deren Autor sieht im Imperium Romanum keine göttliche Ordnung, sondern bezeichnet sie als „das große Babylon, die Mutter aller Huren und Gräuel auf Erden ...“ (Offb 17,5).

Das verdeutlicht anschaulich die Bandbreite der Möglichkeiten, wie die Menschen des Neuen Testaments Macht erfahren und gedeutet haben. Von daher ist bei grundsätzlichen Aussagen Vorsicht geboten. Dennoch bin ich überzeugt, dass wir auch ganz generell etwas sagen können, weil das Neue Testament – bei aller Verschiedenheit – ein zentrales Thema hat. Dieses eine Thema ist, so merkwürdig und banal das klingen mag, Jesus Christus. In ihm hat Gott ganz für sich selbst gesprochen, an ihm wird Gottes Willen für diese Welt deutlich. Und im Auftreten Jesu spielt die Frage nach Macht und Herrschaft eine zentrale Rolle!

So heißt es am Beginn des Lukasevangeliums, bei der Ankündigung der Geburt Jesu, dass dieser die Gewaltigen vom Thron stürzt und die Niedrigen erhebt (Lk 1,52). Seine Verkündigung hat das neue Reich bzw. die Herrschaft Gottes zum Inhalt.

Diese Herrschaft Gottes hat auch Feinde, zum Beispiel Krankheit und Tod oder Gewalt und Unterdrückung.

Gegen diese Feinde geht Jesus immer wieder vor, indem er die Ohnmacht der Mächtigen entlarvt, Menschen heilt und den Ausgestoßenen der Gesellschaft mit Respekt begegnet. Gerade Letzteres macht deutlich, dass die Macht, die

von Jesus ausgezeichnet ist, sich nicht durch gesellschaftliches Ansehen, Reichtum oder Gewalt legitimiert. Es bedeutet nichts anderes als die Umkehrung der Verhältnisse, die Begründung einer „Kontrastgesellschaft“, wenn es heißt:

„Da rief Jesus sie zu sich und sprach zu ihnen: Ihr wisst, die als Herrscher gelten, halten ihre Völker nieder, und ihre Mächtigen tun ihnen Gewalt an. Aber so ist es unter euch nicht; sondern wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein; und wer unter euch der Erste sein will, der soll aller Knecht sein. Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und sein Leben gebe als Lösegeld für viele.“ (Mk 10,42-44)

Durch die im Griechischen verwendeten Formen ist hier auch sprachlich gekennzeichnet: Dass die Menschen, die sich an Jesus halten, im Hinblick auf Macht und Herrschaft anders handeln, ist keine Aufforderung und Möglichkeit, sondern wird von ihm als Tatsache festgestellt.

Aber auch dieses Ideal ist nicht vor Missbrauch gefeit. So wurde und wird bis heute unter der Maske des Dienens Macht missbraucht, und Menschen werden in Abhängigkeiten geführt.

Hier gewinnt der zweite Teil des Textes besondere Bedeutung: Jesus macht sich selbst zum Maßstab! Weder fordert noch zwingt er andere zum Dienst, sondern er gibt sich selbst hin, um anderen die Freiheit zu ermöglichen. Darin zeigt sich ein weiterer, in meinen Augen sehr bedeutender Aspekt. Gottes Macht ist für andere da, sie ist immer teilgebende, befreiende und befähigende Macht. Paulus formuliert diese Teilhabe an der Macht Gottes besonders pointiert:

„Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht.“
(Phil 4,13)

UND IN DER GEMEINDE?

Wie schon zu Beginn gesagt, – auch eine Gemeinde ist nicht frei von Machtstrukturen. Macht ist nötig, um das Zusammenleben und Miteinanderglauben ganz verschiedener Menschen zu ordnen und zu ermöglichen. Wie solches organisiert wird, mag von Kirche zu Kirche, ja von Gemeinde zu Gemeinde unterschiedlich sein. Wichtig ist jedoch das Kriterium, an dem sich diese Ordnungen wie auch die Menschen, die über Macht verfügen, zu orientieren haben, nämlich Jesus Christus.

So kann man fragen, ob bestimmte Gemeindeordnungen die Teilhabe aller an Entscheidungen ermöglichen oder verhindern.

Wird Macht als Dienst verstanden oder werden Entscheidungen von oben diktiert? Wie werden Leiterinnen und Leiter berufen und welche Kriterien gelten dabei?

Solche Fragen lassen sich nie ein für alle Mal beantworten, sondern gehören immer wieder neu auf den Prüfstand. Denn in der Gemeinde ist alle Macht nur eine letztlich von Christus geliehene Macht, geliehen, um einen Auftrag zu erfüllen: Menschen sollen die frohe Botschaft hören und erleben, dass Gott sich ihnen liebevoll zuwendet. Wo das passiert, da ereignet sich Reich Gottes. Und an diesem Ort stellt sich die Machtfrage nicht mehr. ■

„IMMER GERATE ICH AN DIE FALSCHEN!“

IMAGEWECHSEL FÜR DIE MACHT



Artikel
anhören!



Wiebke Witt ist Unternehmerin im Bereich Training, Moderation & Coaching für Führungskräfte. Sie vertritt ein konsequent positives Menschenbild, glaubt an die Kraft der Selbstorganisation und die Möglichkeit, dass Kommunikation gelingen kann.

www.wittconsulting.de / www.wirgestaltenev.de



🕒 4:00 MIN Vor ein paar Monaten bekam ich einen Anruf. Am Apparat war die Macht und bat um ein Coaching. Sie befand sich klar in einer persönlichen Notlage und wollte am liebsten sofort anfangen. Dennoch gestaltete sich die Auftragsklärung etwas zäh.

„Was möchten Sie mit dem Coaching denn erreichen?“

„Ich möchte einfach besser überkommen. Und immer gerate ich an die Falschen. Das geht mir auf die Nerven!“ Am Telefon war nicht mehr herauszubekommen. Die Macht schien auch in Eile, wirkte gehetzt und verwies auf ihren vollen Terminkalender. Also vereinbarten wir einen Termin.

Gespannt erwartete ich unser erstes Treffen. Die Macht persönlich bei mir! Wer hätte das gedacht?

Als sie eintrat, verspürte ich sofort das vertraute leichte Ansteigen meines Pulses. Immer, wenn ich mit ihr zu tun habe, geht mir das so. Ich kann mich nicht dagegen wehren, selbst wenn ich weiß, dass sie mir nichts anhaben kann.

Die Macht war wie immer eine imposante Erscheinung. Trotzdem wirkte sie diesmal fahrig und zerstreut auf mich. Ein Zug, den ich an ihr sonst nicht kenne.

Ich machte der Macht einen Kaffee und ließ sie erst einmal erzählen. Sie habe nur wenige Freunde, eher einen schlechten Ruf. Misstrauisch beäugt fühle sie sich. Ständig unterstelle man ihr unlautere Motive, hielte sie für verdächtig, arrogant und unsympathisch. Bei Frauen habe sie sowieso keine Chance. Viele wollten sie nicht, weil sie unattraktiv und unbeliebt machen könne und zuviel Dreck und Arbeit mache. Sie mieden sie wie Kohlehydrate am Abend oder die Anschaffung eines Haustiers. Viele hätten richtiggehend Angst vor ihr. Sie verstehe das gar nicht. Ihre realistische Selbstwahrnehmung erstaunte mich.

„Und das führt dann zu ...?“

Das war vielleicht die falsche Frage. Es folgte eine Tirade über die Schlechtigkeit der Welt, Klagen über die Männer, aber auch über manche Frauen, mit denen sie sich notgedrungen einliebe, die ihr und ihrem Ansehen aber offensichtlich nicht gut täten. Merkwürdig, es schiene ihr fast, als würden diese Menschen durch den Kontakt mit ihr für die meisten attraktiver, sie selbst aber nicht. Mit ihr direkt wollten nach wie vor nur wenige vernünftige Menschen etwas zu tun haben. Missbraucht fühle sie sich und missverstanden. Früher sei das ja alles normal gewesen, aber schon seit dieser Zeit in den Sechzigern denke sie über einen Imagewechsel nach.

Mir war klar, dass sich fünfzig Jahre für die Macht quasi wie vorgestern anfühlen müssen. Schließlich ist sie so alt wie die Menschheit selbst. Trotzdem fand ich es interessant.

„Und was haben Sie dann seit den Sechzigern versucht?“

Die Macht wurde verlegen. Sie murmelte etwas von Blumen und Frieden, Selbsterfahrung und „Experimenten“, ohne wirklich konkret zu werden. Keine noch so präzise Nachfrage verfiel, von „Was noch?“ ganz abzusehen. Was auch immer es gewesen war, es schien jedenfalls nicht den gewünschten Effekt gehabt zu haben. Oder sie konnte ihn einfach im Moment nicht würdigen.

Ich wurde langsam ungeduldig: „Hören Sie zu. Was Sie nicht oder nicht mehr wollen, habe ich schon verstanden. Und dass in den letzten Jahren alles wieder viel schlimmer geworden ist mit den ganzen großen und kleinen Despoten überall ... Aber was wollen Sie denn eigentlich hier, damit sich das Coaching für Sie lohnt? Sie sind viel älter, erfahrener und einflussreicher als ich. Ich kann Ihnen nur helfen, wenn Sie mir sagen, was Ihr Anliegen ist. Zum Klagen ist die Zeit zu schade.“

Die Macht wurde still.

„Ja, Imagewechsel eben.“

„Was für ein Image soll es denn sein? Wie hätten Sie es denn gerne?“

„Keine Ahnung – sagen Sie es mir! Ich dachte, Sie sind ein Profi!“

Da war es wieder.

Mein Puls stieg erneut an.

Ich versuchte, ruhig zu bleiben:

„Meine Profession besteht vor allem darin, die richtigen Fragen zu stellen, auch wenn ich zugeben muss, dass mir das bei Ihnen bisher nur mäßig gelungen ist. Vielleicht erzählen Sie mir einfach ein bisschen mehr über die Menschen, bei denen das mit dem neuen Image schon ein bisschen klappt. Fällt Ihnen da etwas ein? Nur damit ich ein Bild davon bekomme ...“

Wieder wurde sie still und schaute eine Weile aus dem Fenster. Ich hielt den Atem an. Schließlich entspannte sie sich etwas und begann zu sprechen:

„Es gibt da ein paar Leute, die nehmen mich einfach. Ich mag sie. Sie machen sich die Mühe, begeben sich in leitende Positionen, um die Welt zu gestalten – im kleinen oder im ganz großen Stil. In der Politik, in Unter-

nehmen, in Vereinen, in Gemeinden. Sie nutzen den Raum, den ich ihnen biete. Ich liebe es, mit ihnen zusammenzuarbeiten. Sie nehmen viele Anfeindungen hin, lösen Konflikte, ertragen stoisch den ewigen Kleinkram, der immer dazwischenkommt, wenn sie gerade dabei sind, etwas Wichtiges in Bewegung zu bringen. Ich bewundere sie und bestaune oft ihr Durchhaltevermögen.“

„Und Sie wollen mehr davon?“

„Ja, davon will ich mehr.“

„Was machen die denn anders als die, von denen Sie genervt sind?“

Diesmal kam die Antwort schneller, sie sprudelte aus ihr heraus:

„Sie nehmen mich, aber nicht ganz. Sie verteilen mich sofort. Sie überlegen vorher gut, greifen aber zu, wenn es ihnen notwendig scheint. Sie sprechen freundlich, aber klar. Sie machen Fehler und geben es zu. Sie lassen sich viel gefallen, aber nicht alles. Sie nehmen sich auch Freiheit und gewähren sie. Und Liebe.“

Sie wurde still.

Wir schwiegen beide.

Ich sinnierte noch darüber nach, ob ich ihr nicht lieber eine Teamsupervision mit Liebe und Freiheit anbieten sollte, als sie sich erhob.

„Das ist doch schon mal ein Anfang“, sagte sie ungewöhnlich milde für ihre Verhältnisse. „Ich muss jetzt weiter. Sie hören von mir.“ ■


DIE MACHT DER WORTE



Welcome
please
Come In



Sara Holmer, 29 Jahre, hat in Elstal Theologie studiert und genießt es, auch jetzt noch auf dem Campus der Hochschule inmitten der Natur, vor den Toren Berlins, zu leben – gemeinsam mit ihrem Mann, ihren zwei Hunden und bald auch mit Baby. Ihre Lieblingsjahreszeit ist der Herbst und sie mag alles, was mit Kreativität zu tun hat – zur Zeit am liebsten Nähen ...

 **5:00 MIN** Worte haben einen starken Einfluss auf unsere eigene Wahrnehmung, unser Denken und unser Handeln. Sie können aber auch auf unser Gegenüber große Auswirkungen haben. Sie können in jedem von uns persönlich etwas auslösen. Und manchmal merken wir gar nicht, dass sie überhaupt einen Effekt haben.

Worte können trösten und beruhigen, sie können ermutigen und begeistern. Worte können aber auch verängstigen und lähmen, sie können beunruhigen, enttäuschen und sogar manipulieren. In Sprüche 18,21 heißt es: „Tod und Leben sind in der Macht der Zunge.“ Doch woher haben Worte eine solche Macht?

VIELLEICHT HILFT EINE KLEINE ÜBUNG ZU BEGINN:

Sieh dir einmal in Ruhe folgende Wörter an, und wähle eines oder mehrere aus. Überlege, wie du dich beim Lesen des jeweiligen Wortes fühlst, welche Assoziationen dir kommen:

SOMMER
SORGEN
SCHULD
FREIZEIT
ARBEIT
PROBLEM
FREUNDSCHAFT
STRESS
FREUDE

So manches Wort ist wahrscheinlich ganz eindeutig negativ belegt. Andere Wörter lösen durch Erinnerungen an konkrete Erlebnisse eher ein freudiges Lächeln aus. Und wieder andere Worte, wie vielleicht „Arbeit“, werden von Person zu Person völlig unterschiedlich wahrgenommen.

MACHT DER WORTE!

Die Übung soll zeigen, dass Worte Macht haben, etwas in uns persönlich zu bewirken, aber auch, dass ihre Wirkung von Mensch zu Mensch ganz verschieden sein kann. Ihre Macht über uns scheint also damit zusammenzuhängen, was wir jeweils mit ihnen verbinden, welche Erinnerungen und Assoziationen sie bei uns hervorrufen. Forscher haben sogar herausgefunden, dass unsere Muttersprache Einfluss auf unsere Denkmuster hat. Somit prägt sie uns ein Leben lang und wirkt mit auf unsere Weltsicht ein. Das bedeutet auch, dass die Welt von den Sprechern und Sprecherinnen unterschiedlicher Sprachen in gewisser Weise unterschiedlich wahrgenommen wird. So kann beispielsweise schon der Artikel und somit das grammatikalische Geschlecht eines Wortes unsere Wahrnehmung desselben beeinflussen. Deutsche Testpersonen einer Studie beschrieben eine Brücke („die Brücke“ = feminin) vorwiegend mit weiblichen Eigenschaften, z.B. als „friedvoll“ und „elegant“. Spanische Testpersonen hingegen verwendeten für „el puente“ (maskulin) Adjektive wie „stark“ und „gewaltig“. Das ist ein gutes Beispiel dafür, dass wir uns des Effekts der Worte auf unsere Wahrnehmung manchmal gar nicht bewusst sind. Diese Tatsache macht sich unter anderem die Werbebranche immer wieder zunutze. Steht beispielsweise auf einer Suppe, dass diese nach Großmutter Rezept gekocht wurde, schmeckt sie Studien zufolge tatsächlich besser!

Es wird also deutlich, dass Worte nicht nur bei unserem Gegenüber etwas bewirken können, sondern sogar auf uns selbst einen Einfluss haben, manchmal sogar, ohne dass wir uns darüber im Klaren sind.

Dass Macht immer sowohl zum Positiven als auch zum Negativen gebraucht werden kann, dafür gibt es genügend Beispiele.

Leider wird auch in christlichen Kreisen Macht nicht immer automatisch gut gehandhabt und bewirkt beim Gegenüber oft das Gefühl von starkem Druck: Druck, als Christ vor Gott nicht auszureichen; Druck, nicht oft genug in der Bibel zu lesen; Druck nicht hingebungsvoll genug in der Gemeinde engagiert zu sein; Druck, einfach nicht groß genug geglaubt oder oft genug gebetet zu haben usw.

MAGIE DER WORTE?

In manchen theologischen Kreisen hat aber auch in Bezug auf die Worte ein Verständnis Einzug gehalten, dass deren Macht, über die wir gerade nachgedacht haben, noch übersteigt. Und zwar handelt es sich dabei um ein nahezu „magisches Wortverständnis“.

Damit ist gemeint, dass dem Wort eine schöpferische Kraft zugesprochen wird. So, wie Gott in Genesis die Welt durch sein Wort erschafft, wird auch einem jeden Christen Schaffenskraft mittels seiner oder ihrer gesprochenen Worte zudedacht.

Deutlich wird dies zum Beispiel oft durch bestimmte Formulierungen im Gebet – sei es, dass Gesundheit über einer Person „proklamiert“ wird (es wird nicht um das Gewünschte gebetet, sondern dessen schon geschehener, aber noch nicht sichtbarer Empfang bekannt) oder auch, dass „das Blut Jesu“ über jemandem oder etwas „ausgesprochen“ wird. Während mein Mann und ich sechs Monate in Malawi gelebt haben, sahen wir unter anderem einen Kleinbus auf dem stand: „This car is protected by the blood of Jesus!“ („Dieses Auto ist geschützt durch das Blut Jesu!“).

Ich schreibe dies nicht, um zu sagen, dass „proklamierendes Gebet“ Quatsch sei, sondern ich hoffe, dass mit Hilfe dieses Artikels ein jeder und eine jede von uns dazu angeregt wird, sich einmal Gedanken darüber zu machen, wie wir Worte – gerade im Bereich unseres Glaubens – verstehen und mit ihnen umgehen.

Mir ist zum Beispiel wichtig geworden, dass Worte zwar durchaus eine Macht haben, aber besonders im Gebet nicht ICH diejenige bin, von der diese Macht ausgeht. Das ist einzig und allein Gott. Daher würde ich persönlich stets Gott um Gesundheit für jemanden bitten, diese aber nicht unbedingt über jemandem „proklamieren“, so als stünde sie wie magisch jederzeit zur Verfügung.

Als Teenager wurde ich oft davor gewarnt, was ich über mich selbst sage beziehungsweise ausspreche, denn – Worte haben Macht! Und genau diese Auffassung von Macht hat in mir eher Druck und Angst bewirkt. Was, wenn ich einmal, ohne es bewusst zu merken, etwas Negatives über mich sage? Dann sitze ich in der Falle, die ich mir selbst gestellt habe, und genau dieses Negative wird über mich hereinbrechen!?

Damit wären wir wieder beim oben beschriebenen „magischen Wortverständnis“. Sicher wird ein Kind, das ständig von seinen Eltern hört, wie dumm es ist, höchstwahrscheinlich irgendwann selbst daran glauben. Doch das liegt nicht an einer „magischen Zauberformel“, die das Kind einmal gehört hat und die sich nun zwangsweise bewahrheiten wird, sondern an dem Einfluss, den die wiederholten Worte der Eltern über die Jahre auf das Kind haben.

UND NUN?

Und was ist nun die Konsequenz aus diesen Erkenntnissen?

Zum einen ist deutlich geworden, dass Worte Macht (im Sinne von Einfluss) auf unser Gegenüber und uns selbst haben. Faktoren wie Denkmuster, unsere Muttersprache und Assoziationen mit Erlebnissen spielen hier eine wichtige Rolle. Sie prägen die Art und Weise, wie wir Worte verstehen, und das, was sie mit uns machen. Eine Anregung soll es sein, einmal bewusster darüber nachzudenken, wie wir persönlich mit Worten umgehen. Wann sage ich etwas? Was sage ich eigentlich, und wie sage ich es? Aber auch: Wie kommt Gesagtes bei mir an, und warum so und nicht anders?

Zum anderen kann die Macht der Worte – wie jede Form der Macht – aber auch missbraucht werden, indem Worten, gerade in christlichen Kreisen, ein magisches Verständnis zugeschrieben wird, bei dem Gott als Handelnder in den Hintergrund und die Macht der Worte selbst in den Vordergrund rückt.

Hier ist es hilfreich, sich seines eigenen Wortverständnisses bewusst zu werden und vielleicht besonders im Gebet einmal darauf zu achten, wie wir was sagen und weshalb. Und dabei – trotz aller Macht der Worte – nicht zu vergessen: Der, zu dem wir beten, ist immer mächtiger! ■

UNTERTAN DER OBRIGKEIT?

RÖMER 13,1-7



Volkmar Hamp ist Theologe und Referent für Redaktionelles im Gemeindejugendwerk. Bei der Auslegung biblischer Texte versucht er, wenn möglich, seelsorgerliche und politische Aspekte miteinander zu verbinden.

⌚ 10:00 MIN Wir leben in politisch unruhigen Zeiten! Das gilt für die Politik in unserem Land, in Europa und weltweit.

Nun könnten wir Christen sagen: Was geht uns das an? Diese Welt geht doch sowieso den Bach runter, und am Ende interessiert vor allem, was danach kommt: die Gottesherrschaft, die Auferstehung, der Himmel.

Manche Christen leben so und halten sich aus allen politischen Streitigkeiten raus. Das ist ihre Interpretation des Jesuswortes, dass wir als Kinder Gottes zwar „in der Welt“, aber nicht „von dieser Welt“ sind (Joh 17,11.14.16). „Nicht unser Zirkus – nicht unsere Affen!“ – ein polnisches Sprichwort, das dazu passt!

Es könnte sein, dass manche Mitglieder der jungen Christengemeinde in Rom vor zweitausend Jahren ganz ähnlich gedacht haben. Jedenfalls sieht der Apostel Paulus sich veranlasst, ihnen in seinem umfangreichen Empfehlungsschreiben aus den 50er Jahren des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung auch einige politische Ratschläge mit auf den Weg zu geben. Ratschläge freilich, die stets umstritten waren und es auch heute noch sind. Wir finden sie im 13. Kapitel des Römerbriefs in den Versen 1-7:

Das Verhältnis zur staatlichen Gewalt (Luther 2017)

1 Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit außer von Gott; wo aber Obrigkeit ist, ist sie von Gott angeordnet.

2 Darum: Wer sich der Obrigkeit widersetzt, der widerstrebt

Gottes Anordnung; die ihr aber widerstreben, werden ihr Urteil empfangen.

3 Denn die Gewalt haben, muss man nicht fürchten wegen guter, sondern wegen böser Werke. Willst du dich aber nicht fürchten vor der Obrigkeit, so tue Gutes; dann wirst du Lob von ihr erhalten.

4 Denn sie ist Gottes Dienerin, dir zugehörig. Tust du aber Böses, so fürchte dich; denn sie trägt das Schwert nicht umsonst: Sie ist Gottes Dienerin und vollzieht die Strafe an dem, der Böses tut.

5 Darum ist es notwendig, sich unterzuordnen, nicht allein um der Strafe, sondern auch um des Gewissens willen.

6 Deshalb zahlt ihr ja auch Steuer; denn sie sind Gottes Diener, auf diesen Dienst beständig bedacht.

7 So gebt nun jedem, was ihr schuldig seid: Steuer, dem die Steuer gebührt; Zoll, dem der Zoll gebührt; Furcht, dem die Furcht gebührt; Ehre, dem die Ehre gebührt.

Wie gesagt – ein umstrittener, ein schwieriger Text! Der engagierte katholische Christ, SPD-Politiker und ehemalige Präsident des Deutschen Bundestages **Wolfgang Thierse** hat dazu am 30. März 2014 im Berliner Dom eine Fastenpredigt gehalten, in der er gleich zu Beginn auf diese Schwierigkeiten hinweist. „Wenige Bibelstellen“, sagt er, „sind so belastet durch die Problemgeschichte ihrer Interpretation und Verwendung“, wie dieser Text des Apostel Paulus über das Verhältnis von Staat und Bürger. „Auf den ersten

Blick mag er nicht wenigen als geradezu unangenehm erscheinen in seiner Einstellung zur Obrigkeit oder beinahe lächerlich, wenn er Finanzbeamte zu ‚Gottes Bediensteten‘ macht.“ Und weiter: „Mit Berufung auf Römer 13 wurde die jeweilige staatliche Ordnung religiös überhöht, wurden Unterordnung und Gehorsam als Christenpflicht gefordert, wurde die Todesstrafe gerechtfertigt, wurde ein politisches Widerstandsrecht bestritten. Für die unselige Verquickung von Thron und Altar war dieser Text eine theologische Berufungsinstanz.“ Als abschreckendes Beispiel zitiert der Katholik Thierse dann im evangelischen Dom ausgerechnet den Reformator **Martin Luther**, dessen 500-jähriges Reformationsjubiläum wir in diesem Jahr feiern. In seinem Pamphlet „Wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern“ schrieb Luther 1525:

„Der Esel will Schläge haben, und der Pöbel will mit Gewalt regiert sein. Das wusste Gott wohl; drum gab er der Obrigkeit nicht einen Fuchsschwanz, sondern ein Schwert in die Hand ... steche, schlage, würge hier, wer da kann. Bleibst du darüber tot, wohl dir, seliglicheren Tod kannst du nimmermehr überkommen. Denn du stirbst im Gehorsam göttlichen Wortes und Befehls, Römer 13,4, und im Dienst der Liebe ...“

So weit Luther! Gut, dass es auch eine andere Auslegungstradition zu Römer 13 gibt! Die findet sich ebenfalls in der evangelischen Tradition, zum Beispiel in der 5. These der sog. „Barmer Theologischen Erklärung“ aus dem Jahre 1934. Dort heißt es:

„Die Schrift sagt uns, dass der Staat nach göttlicher Anordnung die Aufgabe hat in der noch nicht erlösten Welt, in der auch die Kirche steht, nach dem Maß menschlicher Einsicht und menschlichen Vermögens unter Androhung und Ausübung von Gewalt für Recht und Frieden zu sorgen. Die Kirche erkennt in Dank und Ehrfurcht gegen Gott die Wohlthat dieser seiner Anordnung an. Sie erinnert an Gottes Reich, an Gottes Gebot und Gerechtigkeit und damit an die Verantwortung der Regierenden und Regierten. Sie vertraut und gehorcht der Kraft des Wortes, durch das Gott alle Dinge trägt. – Wir verwerfen die falsche Lehre, als solle und könne der Staat über seinen besonderen Auftrag hinaus die einzige und totale Ordnung menschlichen Lebens werden und also auch die Bestimmung der Kirche erfüllen. Wir verwerfen die falsche Lehre, als solle und könne sich die Kirche über ihren besonderen Auftrag hinaus staatliche Art, staatliche Aufgaben und staatliche Würde aneignen und damit selbst zu einem Organ des Staates werden.“

Im Jahr nach der Machtergreifung Hitlers war das ein klares Bekenntnis zum Staat als von Gott gegebener Ordnung – und zugleich ein Zeichen des Widerstands gegen den totalitären

Missbrauch dieser Ordnung durch die Nationalsozialisten. Das also ist das Spannungsfeld, in dem wir uns mit unserem Text bewegen: „Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit außer von Gott!“ – Ist das die Heiligsprechung jeder staatlichen Autorität? Eine Aufforderung zu blindem Gehorsam und Untertanengeist? Oder geht es vielleicht doch um etwas anderes? Einen ersten Hinweis, worum es gehen könnte, entnehme ich dem Kontext, in dem dieser Text steht. Er findet sich am Ende des Römerbriefs, in der sog. „Paraklese“, den „Mahnungen“ oder „Tröstungen“, die Paulus den Römern zum Schluss seiner Ausführungen mitgibt. Ihr Thema ist das christliche Leben aus der Kraft der Liebe (Röm 12,1–13,14) und die gegenseitige Annahme als konkrete Anwendung des Liebesgebots (Röm 14,1–15,13).

Die Mahnung zum Gehorsam gegenüber der Obrigkeit steht also zwischen zwei Texten, in denen es um die Liebe geht, um Liebe als Kriterium für das Gute und um die Nächstenliebe als Erfüllung des Gesetzes (Röm 12,9–21 und Röm 13,8–10). Weil es Aufgabe der Obrigkeit ist, das Gute – also ein von Liebe geprägtes Miteinander der Menschen – zu schützen (Röm 13,1–7), werden die Christen in Rom aufgefordert, die Regierenden zu unterstützen und ihre Verpflichtungen dem Staat gegenüber zu erfüllen.

Das Verhältnis zwischen der Obrigkeit und ihren Untertanen, zwischen dem Staat und seinen Bürgern, wird hier also nicht nur von unten nach oben, im Blick auf die Haltung der Regierten den Regierenden gegenüber, beschrieben, sondern auch von oben nach unten, im Blick auf die Verantwortung der Regierenden den Regierten gegenüber!

Was bedeutet das konkret? Es bedeutet, dass wir angesichts der politischen Verhältnisse, in denen wir leben, immer beides fragen müssen: Nehmen die politisch Verantwortlichen ihre Verantwortung, das Gute zu schützen und dem Bösen zu wehren, wahr? Und geben wir ihnen den Rückhalt und die Unterstützung, die sie dafür brauchen?

Eine spannende Frage! Nicht nur für uns, auch schon für die junge Christengemeinde in Rom. Nur wenige Jahre nach Abfassung des Römerbriefs, hatte sie die erste heftige Christenverfolgung durch den römischen Staat zu bestehen. Die „Gewalt“, der sie sich Paulus zufolge als „Gottes Diener“ unterzuordnen hatten, wandte sich mehr und mehr gegen sie. Ihr höchster Repräsentant, der Kaiser selbst, gab den Befehl, die Christen als lebendige Fackeln am Straßenrand zu verbrennen. Paulus ist im Zusammenhang mit diesen Ereignissen den Märtyrertod gestorben. Für zwei Jahrhunderte – bis zum Regierungsantritt Konstantins (312 n. Chr.) – stand das Leben der Christen nun unter dem Schatten der Verfolgung und des Martyriums. Die Geschichte selbst, so könnte man meinen, widerlegte das scheinbar so unproblematisch-positive Bild von der staatlichen Gewalt in Römer 13.

Wie sind die Christen damals damit umgegangen? Erstaunlicherweise haben sie an der grundsätzlichen Loyalität den weltlichen Machthabern gegenüber festgehalten. Auch in der Kirche der Märtyrer wurde weiter für den Kaiser und für alle Obrigkeit gebetet, wie Paulus es in seinem ersten Brief an Timotheus gefordert hatte (1 Tim 2,1f; vgl. 1 Cl 60,4–61,3). Zugleich aber erkannten die Christen, dass die Gehorsamsforderung von Römer 13 eine Grenze hat. Die sog. „clausula Petri“, ein Satz, der in Apostelgeschichte 5,29 von Petrus überliefert wird, wurde ihnen dafür zum Maßstab: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen!“ Verlangt also die Obrigkeit den Abfall vom Glauben, dürfen und müssen Christen sich widersetzen. Anbetung gebührt allein Gott, nicht dem Kaiser. So schreibt der Kirchenvater **Hippolyt von Rom (170–235)** im 2. Jahrhundert nach Christus zu Römer 13:

„Wenn der Apostel befiehlt, allen, die Gewalt üben, untertan zu sein, spricht er nicht dafür, dass wir, unseren Glauben und Gottes Gebote verleugnend, tun, was die Menschen befehlen, sondern dass wir, die Gewalt fürchtend, nichts Böses tun, damit wir von ihnen nicht als Übeltäter bestraft werden.“ (Hipp Comm in Dan 3,23)

„Gott mehr gehorchen als den Menschen!“ Im Laufe der Kirchengeschichte wurde – ausgehend von diesem Satz – immer wieder darüber gestritten, ob sich daraus ein Widerstandsrecht gegen eine als ungerecht und gottwidrig empfundene Obrigkeit ableiten lässt. Und wenn ja, wie weit dieses Widerstandsrecht geht. Ziviler Ungehorsam? Gewaltloser Widerstand? Oder bewaffneter Kampf und Tyrannenmord? So gab es – zum Glück! – auch im dunkelsten Kapitel der deutschen Geschichte, zur Zeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft, nicht nur die sog. „Deutschen Christen“, die zu willfährigen Handlangern des Systems wurden, sondern auch die „Bekennende Kirche“, die sich diesem menschenverachtenden, totalitären, rassistischen und antisemitischen System entgegenstellte. Und Menschen wie **Dietrich Bonhoeffer (1906–1945)** oder die Mitglieder der „**Weißer Rose**“ (Hans und Sophie Scholl, Christoph Probst, Willi Graf und Alexander Schmorell), die dafür ihr Leben riskierten. Aber was lernen wir – neben dieser Mahnung zur Standhaftigkeit in politisch gefährlichen Zeiten – aus Römer 13? Was bedeutet dieser Text unter den Bedingungen der parlamentarischen Demokratie, in der wir leben? Dazu vier kurze Gedanken:

1. Wir dürfen nicht vergessen, dass wir politische Wesen sind!

Der Mensch ist ein *zoon politikon*, ein „politisches Lebewesen“, ein Wesen, das auf Gemeinschaft und Zusammenhalt angewiesen ist und darum Ordnungen braucht, die diese Gemeinschaft und das Zusammenleben regeln. In diese Ordnungen werden wir hineingeboren. Wir finden sie vor, sind ihnen unterworfen, also „untertan“. Und wir haben das große Glück, dass die politische Ordnung, der wir angehören, eine demokratische Ordnung ist, eine Ordnung der Freiheit. Wir haben eine „Obrigkeit“, die keinen „Untertanengeist“ von uns fordert, sondern kritisches Mitdenken und Mitgestalten. „Die da oben“, die uns regieren, sind keine absolutistischen Herrscher, sondern „nur“ Volks-Vertreter. Der Politiker **Wolfgang Thierse** bringt das in seiner Predigt zu Römer 13 so auf den Punkt:

Die Demokratie ist „ein Institutionen-Gefüge und ein Regelwerk zur Ausübung und zur Begrenzung von Macht. Von Macht zur Gestaltung des gemeinschaftlichen Lebens. Die Demokratie lebt und funktioniert nur, wenn sie von den Bürgern in Anspruch genommen wird. Wenn die Bürger sich also nicht obrigkeitlich-untertänig, nicht autoritätsgläubig zu ihr verhalten, sondern die Demokratie als ihre ureigene Sache betrachten, sich in ihr und für sie engagieren.“

Eine zeitgemäße Übersetzung des Satzes „Jedermann sei der Obrigkeit untertan!“ wäre demnach für uns: „Jedermann sei der Demokratie verpflichtet und verhalte sich dementsprechend!“ – „Demokratische Staatsbürgerlichkeit“ nennt Thierse das.

2. Konkret heißt das, dass wir aufgerufen sind, unsere demokratischen Rechte zu kennen und wahrzunehmen!

Wählen gehen, sich engagieren, mitmischen! In demokratischen Organisationen, in der Kirche, in politischen Parteien, in zivilgesellschaftlichen Strukturen und Initiativen. So mühselig und enttäuschend das manchmal sein mag, es ist in jedem Fall besser als immer nur auf „die da oben“ zu schimpfen, aber selbst kein Engagement zu zeigen und keine Verantwortung zu übernehmen.

„GEBT DEM KAISER, WAS DES KAISERS IST!“ – IN UNSERER PARLAMENTARISCHEN DEMOKRATIE HEISST DAS: ENGAGIERT EUCH! SEID POLITISCH INTERESSIERT, WACH UND AUFMERKSAM! SEID KRITISCH, ABER BLEIBT SOLIDARISCH! ZIEHT EUCH NICHT ZURÜCK, SONDERN BEGEBT EUCH HINEIN IN DEN GESELLSCHAFTLICHEN UND POLITISCHEN DISKURS. ES GEHT NICHT DARUM, UNTERTAN ZU SEIN, SONDERN ZUETAN!

3. Wir sind auch dazu aufgerufen, das politische Geschehen in unserm Land (und darüber hinaus) kritisch zu begleiten!

So sehr wir uns an die Regeln unserer rechtsstaatlichen Demokratie zu halten haben, sie dürfen nicht zu blindem Gehorsam und duckmäuserischem Untertanengeist führen. Es gibt so etwas wie ein „politisches Wächteramt der Kirche“. Christen dürfen und sollen den Finger in die Wunden legen, die politische Entscheidungen und gesellschaftliche Entwicklungen schlagen.

Sie legen dafür die Maßstäbe der Gottesherrschaft an: Liebe, Gerechtigkeit, Frieden. Sie fragen, ob geltendes Recht und die Art seiner Anwendung den Standards der Menschenwürde, der Menschenrechte, der Gerechtigkeit und der Demokratie entsprechen. Sie erinnern daran, dass es eine Spannung gibt zwischen „Recht“ und „Gerechtigkeit“, zwischen „gesetzeskonform“ und „richtig“, zwischen Gesetz und Gewissen.

4. Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist!

Unter den Bedingungen des Sozialstaats, in dem wir leben und für den unsere Eltern und Großeltern sich stark gemacht haben, heißt das: solidarisch sein und bleiben! Ich zitiere noch einmal **Wolfgang Thierse**:

„Der uns vertraute Sozialstaat ... ist nicht selbstverständlich, wie ein Blick auf andere Weltgegenden zeigt. Er ist tatsäch-

lich die größte europäische Kulturleistung! Denn er ist organisierte, staatlich verbürgte Solidarität zwischen den Starken und Schwachen, den Arbeitenden und Arbeitslosen, den Gesunden und Kranken, den Jungen und Alten. Seine eigentliche Leistung besteht darin, dass er den Schwachen, Bedürftigen, Armen aus einem Objekt gewiss löblicher individueller Mildtätigkeit in ein Subjekt von Rechtsansprüchen verwandelt, weil er Bürger, weil er Mensch mit Würde, weil er Kind Gottes ist. Dieser Sozialstaat aber lebt von der mehrheitlichen Zustimmung, von der Solidaritätsbereitschaft der Bürger. Und Solidarität ist mehr und anders als das bloße Versicherungsprinzip: Was ich einzahle, will ich später wieder zurückhaben. Der Sozialstaat lebt von den Beiträgen und Steuern: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist“, d. h. gebt der Solidargemeinschaft, also dem Sozialstaat, was notwendig ist. Deshalb ist Steuerbetrag eben kein Kavaliersdelikt.“

„Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist!“ – In unserer parlamentarischen Demokratie heißt das: Engagiert euch! Seid politisch interessiert, wach und aufmerksam! Seid kritisch, aber bleibt solidarisch! Zieht euch nicht zurück, sondern be- gebt euch hinein in den gesellschaftlichen und politischen Diskurs. Es geht nicht darum, untertan zu sein, sondern zuetan! Oder wie der unserem Abschnitt folgende Vers im Römerbrief es formuliert:

„Seid niemand etwas schuldig, außer, dass ihr euch untereinander liebt, denn wer den anderen liebt, der hat das Gesetz erfüllt.“ (Röm 13,8) ■

LITERATUR:

Wolfgang Thierse, Römer 13,1-7: „Die Staatsgewalt und der Untertan“. Das Verhältnis von Staat und Bürger. Fastenpredigt im Berliner Dom, 30. März 2014 (<http://www.thierse.de/reden-und-texte/reden/seitentitelfastenpredigtreihe-2014-im-berliner-dom-30-maerz-2014/>).

Heinrich Schlier, Der Römerbrief (HThK NT 3). Verlag Herder: Freiburg 2002.

Ulrich Wilckens, Der Brief an die Römer. 3. Teilband: Röm 12-16 (EKK VI/3). Benziger Verlag: Einsiedeln – Köln / Neukirchener Verlag: Neukirchen-Vluyn 1982.

MACHTMISSBRAUCH IN DER GEMEINDE



Tamara Schenk studiert im 9. Semester Theologie in Elstal, mag Einhörner und Rotwein und arbeitet grundsätzlich nur nachts in der Bibliothek. Seit sie das Teenageralter verlassen hat, mag sie es nicht mehr, Tami genannt zu werden.

🕒 4:00 MIN Solange ich mich erinnern kann, hat in den Gemeinden, die ich kenne, nie jemand davon gesprochen, zur mächtigsten Person in der Gemeinde werden zu wollen. Macht zu erlangen, ist in der Gemeinde offenkundig kein erstrebenswertes Ziel. Doch in jeder Gemeinde gibt es Personen, die Leitungsverantwortung haben und damit Macht ausüben könnten, wenn sie ihre Rolle in diesem Sinn beanspruchten.

Schon so einige Menschen haben mir erzählt, dass sie in ihrer Gemeinde von geistlichen Leitern und Leiterinnen verletzt worden sind. Oft wurden dabei Begriffe wie „Machtmensch“ genannt und das Handeln dieser „Machtmenschen“ als „Geistlicher Missbrauch“ bezeichnet. Diese Begriffe schwebten in Gesprächen oft in der Luft, waren mir aber lange unklar. Deswegen möchte ich versuchen, dieses Thema verständlicher zu machen. Der Begriff „Missbrauch“ beschreibt einen falschen, nicht seiner eigentlichen Bestimmung oder seinem eigentlichen Verwendungszweck entsprechenden Umgang. Im Gemeindekontext kann Missbrauch im Umgang mit der Bibel vorkommen, wenn das Evangelium nicht als befreiende und frohe Botschaft formuliert wird, sondern in einer „versklavenden“ Sprache vermittelt wird. So eine Sprache hat den Charakter, dass sie Menschen belastet und in ihrem

geistlichen Leben zu Verwundungen führt. Wenn geistliche Leitungspersönlichkeiten eigene Interessen im Namen Gottes oder mit Hilfe der Bibel rechtfertigen und dadurch Menschen belastet und ihnen durch Druck und Zwang geistliche Wunden zugefügt werden, dann missbrauchen diese Leitenden ihr Amt und die Macht, die sie dadurch haben.

Missbräuchliche Situationen entstehen dadurch, dass Personen, die in einer Gemeinde Verantwortung haben, ihr Tun nicht so unter die Führung und Herrschaft Jesu stellen, dass dadurch wahres geistliches Leben entstehen kann. Aber das ist natürlich leichter gesagt, als in der Realität erkennbar. Denn auch Personen, die ihre gemeindliche Macht missbrauchen, erheben den Anspruch, dass sie unter der Führung und Herrschaft Jesu stehen. Sie werden dann aber der Verantwortung, die sie durch ihre Position und ihre Macht haben, nicht gerecht.

Wie sieht das also aus, wenn von Menschen geistliche Gewalt ausgeht?

Ron Enroth schreibt in seinem Buch „Churches that abuse“, dass Missbrauch oft von Menschen ausgeübt wird, die aufgrund ihrer geistlichen Leitungsfunktion ein hohes Maß an Respekt erhalten. Da sie die Autorität ihres Amtes aus der Bibel ableiten, können missbräuchliche Verhaltensweisen besonders großen Einfluss ausüben.

Darin besteht eben auch die Gefahr, eigene Anliegen zu mutmaßlichen „Worten Gottes“ zu erheben. Etwas im Namen Gottes zu rechtfertigen, ist die höchste Stufe von Autorität, die in einem christlichen Kontext vorkommen kann. Wenn zusätzlich dazu noch darauf verzichtet wird, ernsthaft über biblische Texte nachzudenken und sie sich mit Hilfe von geeigneten Büchern zu erschließen, kann die Grenze zwischen dem, was der Bibeltext aussagen möchte, und dem, was eine Leitungsperson erreichen will, auch schnell mal verschwimmen. Die fundierte Auslegung von Bibeltexten ist notwendig, um zu vermeiden, dass der Text nur durch eigene Interpretation gedeutet wird. Jede und jeder kann in der Gemeinde kritisch nachfragen oder sich selbst mit theologischen Themen oder Bibeltexten befassen und diese Standpunkte gegenüber geistlichen Leitungspersonen einbringen. Es sollte möglich sein, miteinander Meinungspluralität auszuhalten und unterschiedliche Positionen zu diskutieren. Wenn dies gar nicht möglich ist und die Meinung eines Leiters oder einer Leiterin als unumstößlich und allgemein hin geltend beansprucht wird, sollte überprüft werden, ob hier Macht missbraucht wird. Geistlicher Missbrauch in einer Gemeinde ist deswegen so schmerzhaft, weil die Gemeinde eigentlich ein Ort sein sollte, an dem man Glauben teilt, Gott erlebt,

spirituelle Erfahrungen macht, füreinander betet und natürlich noch vieles andere mehr. Damit ist die Gemeinde (und die Menschen, denen man dort begegnet) etwas, dem man Vertrauen entgegen bringt und bei dem man hofft, positive Erfahrungen machen zu können.

Wenn man in der Gemeinde Verletzungen erlitten hat, die durch Macht missbrauchende Personen entstanden sind, kann das Vertrauen in geistliche Leitungspersonen und auch ganz grundsätzlich in Gemeinden zerstört sein. Auch der eigene Glaube kann davon beeinflusst sein, wenn das persönliche Gottesbild und die Gottesbeziehung sehr von der Person geprägt wurden, die geistliche Verletzungen hervorgerufen hat. Wenn das, was man von Gott denkt, und die Art und Weise, wie man glaubt, durch so einen Menschen vermittelt wurde, kann das dazu führen, dass man seinen Glauben hinterfragt. Denn auf den ersten Blick stellt sich die Frage, was denn dann noch an Gutem und Richtigen übrig bleibt.

Hoffentlich kann nach einiger Zeit die persönliche Erkenntnis reifen, dass persönliche Gottesbegegnungen nicht dadurch schlechter werden, dass sie von einer geistlichen Leitungsperson falsch gedeutet wurden.

Obwohl die eigene Gemeinde vielleicht zur geistlichen Heimat geworden ist und dort wichtige Glaubensschritte gemacht wurden, kann eine Erfahrung mit geistlichem Missbrauch Ablehnung gegenüber der Heimatgemeinde oder sogar jeglicher religiösen Struktur hervorrufen, wenn die Verletzung sehr tief geht. Solche Verletzungen zu thematisieren, ist nicht leicht, denn man kennt sich schon über viele Jahre, ist vielleicht sogar befreundet und schätzt die Gemeinschaft in der Gemeinde. Dazu kommt, dass geistliche Wunden nicht von außen sichtbar sind und andere Menschen davon irritiert sein können, wenn man sie thematisiert. Trotzdem ist es ein erster Schritt der Aufarbeitung, die eigenen Verletzungen anzusprechen und damit auch auf den Machtmissbrauch geistlicher Leitungspersonen aufmerksam zu machen.

Wie ich am Anfang schon geschrieben habe, wollen die Wenigsten bewusst ihre Macht missbrauchen und Menschen verletzen. Aber wie **Ken Blue** in seinem Buch „Geistlichen Missbrauch heilen“ schreibt, sind „Menschen, die ihr geistliches Amt missbrauchen, auf merkwürdige Weise naiv hinsichtlich der Folgen ihrer Ausbeutung. Selten wollen sie ihre Opfer wirklich verletzen. Sie sind für gewöhnlich derart narzisstisch oder darauf fixiert, etwas Großes für Gott tun zu wollen, dass sie es nicht einmal merken, wie weh sie ihren Opfern tun.“

Damit möchte ich unter keinen Umständen erreichen, dass wir in unserer Gemeindegemeinschaft ständig Angst haben, jemanden verletzen zu können. Ich will vor allem dazu ermutigen, den eigenen Leitungsstil oder den der Leitungspersonen in der Gemeinde zu reflektieren und eine ehrliche Feedbackkultur zu etablieren.

Dazu gehört, dass mündiges Nachfragen, selbstständiges Denken und eigenverantwortliches Handeln von allen Christen gerne praktiziert werden. Denn wenn geistliche Leitung Menschen befähigt, mündig über ihren Glauben zu reden, sie eine freie, autonome Antwort auf Gottes Heilsangebot geben können und sie in ihrem Glauben ermutigt werden, dient die Leitung der Gemeinde. ■

MACHTWORTE



FÜR GEMEINDLICHE STANDARDSITUATIONEN



Mirko Thiele mag das Leben nördlich vom Polarkreis und bewahrt einen alten Bart in einem Briefumschlag auf. Für alle Fälle. Er sucht jemand, der ihm ein Samyang 12 mm, F 2.0-Objektiv für Sony E-Mount günstig verkauft!

„Jetzt halt doch endlich mal die Schnauze!“, „Du kannst hier nicht mitarbeiten, dafür bist du zu doof!“, „Ich geb mehr Geld, also will ich auch mehr bestimmen!“ - solche Sätze wird man in der Gemeinde im besten Fall nicht hören. Jedenfalls nicht laut. Das wäre schließlich sehr verletzend. Und auch wenn wir uns gegenseitig manchmal gehörig auf den Keks gehen, einander verletzen wollen wir nicht.

Trotzdem. Manchmal geht es nicht anders, manchmal muss man seinen Standpunkt deutlich machen oder eine ziellose Diskussion schleunigst beenden. Aber was sagt man bloß, um sein Ziel zu erreichen?

Hier verraten wir verschiedene bewährte Formulierungen für sieben gemeindliche Standardsituationen.



DU MUSST SCHNELL EIN UNANGENEHMES THEMA ABWÜRGEN.



Das gehört in die Gemeindeleitung.



Wir sollten prüfen, welcher Geist hier weht!



Bevor wir das entscheiden, sollten wir gemeinsam nochmal vor Gott treten.



Dafür haben wir jetzt nicht die Zeit.



DU MUSST JEMANDEM KLAR MACHEN, DASS ER/SIE EINFACH NICHT GUT GENUG IST.



Wir beten für dich.



Wir sehen dich mit deinen Begabungen woanders.



Gott hasst die Sünde, nicht den Sünder. (Auch nicht die Sünderin.)

! DU HAST KEINE GUTEN ARGUMENTE FÜR DEINE POSITION.

Das haben wir schon immer so gemacht!

Vertraut ihr mir nicht?

Im Urtext steht aber ... (Achtung! Nur bei Leuten anwenden, die den selbst nicht nachlesen können. Sonst wird's peinlich ...)

! DU WILLST EINEN UNSOLIDEN HAUSHALT DURCHKRIEGEN.

Der Haushalt ist ja ohnehin ein Glaubenswerk.

Wir müssen einfach die Nullzahler nochmal ins Gebet nehmen.

Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. Natürlich auch die fröhliche Geberin. (2 Kor. 9,7)

! DU SPENDEST SEHR VIEL AN DIE GEMEINDE, ABER DIE GEMEINDE WILL TROTZDEM ETWAS MACHEN, DAS DIR NICHT PASST.

Ich könnte mir vorstellen, dass sich diese Entscheidung im Haushaltsergebnis niederschlägt.

Wir müssen auch an die denken, die das bezahlen.

! DEIN KIND SCHREIT IM GOTTESDIENST SO LAUT, DASS KEINER MEHR WAS VERSTEHT, ABER DU MÖCHTEST NICHT RAUSGEHEN.

Kinder sind die Zukunft der Gemeinde!

Wir sind doch eine familienfreundliche Gemeinde!

Kinder sind eine Gabe des HERRN. (Psalm 127,3)

! DER PASTOR/DIE PASTORIN IST ZUFÄLLIG MAL DEINER MEINUNG!

Wir sollten doch etwas mehr Vertrauen haben und auf die Pastorin/den Pastor hören.

GENIUS LOCI – MACHT UND ARCHITEKTUR

🕒 4:00 MIN Woran denkst du, wenn du die Worte „Macht“ und „Architektur“ im Zusammenhang hörst? Wenn du ähnlich gestrickt bist, wie die meisten Menschen unseres Kulturkreises, dann fallen dir eine Reihe von Monumentalbauten dazu ein – eben weil sie als mächtige Architekturen in Erscheinung treten. Möglicherweise kommen dir die Bauprojekte der NS-Diktatur in den Sinn, deren brutale, raumgreifende Dimensionen noch heute an prominenten Vertretern wie dem Nürnberger Reichsparteitagsgelände oder dem Weimarer Gauforum spürbar sind. Und du malst dir aus, wie das Gesicht mancher deutschen Großstadt heute aussähe, wenn statt der alliierten Bomberstaffeln die größtenwahnsinnigen Visionen der nationalsozialistischen Stadtplaner ihre tiefen Schneisen in die gewachsenen Blockrandstrukturen geschlagen hätten.

Vielleicht gilt deine erste Assoziation zu diesen Begriffen aber auch modernen Hochhäusern, deren jüngste Gattungsvertreter schon längst über den Begriff „Wolkenkratzer“ hinausgewachsen sind. Wobei das exzessive Streben gen Himmel lange vor der Erfindung von Stahlskelettragwerken begann und mindestens so alt ist wie das Credo, nach dem größere Höhe mit größerer Macht gleichzusetzen ist. Angefangen vom machtgetriebenen Turmbau zu Babel bis zu den toskanischen Geschlechtertürmen, die Städten wie Florenz oder Bologna zu atemberaubenden mittelalterlichen Skylines verhalfen! Von den

mitteleuropäischen Städten der Neuzeit, wo man aus der relativen Höhe des Kirchturms und des Rathauses zueinander auf die jeweiligen Machtverhältnisse vor Ort schloss, bis hin in unsere moderne Welt, in der sich die Wettstreiter um den Titel längst nicht mehr in direkter Nachbarschaft zueinander befinden, sondern in globale Konkurrenz zueinander treten.

Oder du denkst darüber nach, dass selbst in unserem modernen, demokratischen Land, in dem doch weder Kirche noch Adel oder Diktatoren ihre Machtansprüche architektonisch untermauern, es nicht einzig der Wille des Volkes ist, der über die Gestaltung des städtischen Umfelds entscheidet. Denn nicht selten ist es in dieser kapitalistischen Welt die Macht des Kommerzes und des Konsums, die sich mit immer neuen, immer größeren Einkaufszentren und Shoppingmalls an den zentralen Standorten und in den historischen Altstädten manifestiert. Und die sich dabei oft mit einer derartigen Dreistigkeit über alle Regeln städtebaulicher Setzungen und den Respekt gegenüber gewachsenen urbanen Strukturen hinwegsetzt, dass wir es viel zu selten in Betracht ziehen, begründeten Protest einzulegen. Denn wer wirklich an den Schalthebeln der Macht sitzt – seien es nun Einzelpersonen oder das Geld als solches –, ließ sich zu allen Zeiten wohl daran ablesen, wessen Gebäude die bedeutsamsten Orte der Stadt besetzten.



Marten Becker hat Architektur studiert, reist gerne und ist ein Verfechter von Lücken im Lebenslauf, Langzeitbelichtungen und Laternelaufen. Im GJW ist er ehrenamtlicher Vorsitzender des Bundesvorstands.



All diese Gedanken bringen Architektur in berechnete Verbindung mit negativ konnotierter Macht. Doch mit dieser exklusiven Betrachtungsweise wird man weder dem einen noch dem anderen Begriff gerecht. Versuchen wir uns also an einem Umdenken:

Nimm dir einen Augenblick, und löse dich von all den durch die vorigen Beispiele hervorgerufenen Bildern von überdimensionierten, politisierten und „unmenschlichen“ Architekturen und führe dir stattdessen einen Raum vor Augen, in dem du dich wohlfühlst, einen Raum, den du „Zuhause“ nennen kannst.

Nicht zu groß ist er und wohlproportioniert, irgendwie passend zur Größe eines Menschen. Vielleicht im Dachgeschoss eines kleinen Hauses gelegen, an einer Giebelwand unter den Dachschrägen, mit niedrigen Regalen voller Bücher, vor denen feine Staubkörner im einfallenden Sonnenlicht schweben. Oder ein kleiner Saal mit stuckverzierten Decken und hohen französischen Fenstern in dem ein paar weiche Sessel stehen und ein Piano, das nur darauf wartet, gespielt zu werden. Möglicherweise auch ein modernes Haus mit Wänden aus Stampflehm, der einen angenehmen Kontrast zu dem dunklen Holz bildet, aus dem die tiefen Laibungen der großformatigen Fenster gefertigt sind, in die man sich bequem hineinsetzen und wo man sich an dicke Kissen anlehnen kann. Jedenfalls ein Raum, der Geborgenheit und Wärme vermittelt, der eine positive, eine gute Macht ausstrahlt. Es gibt sie, solche Räume, die einfach „stimmen“. Wir kennen sie alle. In der Architektur spricht man bisweilen vom „genius loci“, vom Geist eines Ortes, der einem jeden Raum, Gebäude oder Bauplatz eigen ist und von dessen Lage, Kontext, Nutzung und Geschichte abhängt. Sich den „genius loci“ bewusst zu machen und ihm gerecht zu werden, liegt – bewusst oder unbewusst – im Zentrum jedes Entwurfsprozesses, in den Architekten und Planer sich begeben.

Es ist etwas, das neben Einfühlungsvermögen, Erfahrung und Einsatzbereitschaft vor allem Zeit und bisweilen viel Geld seitens der Bauherren erfordert – Faktoren, denen in unserer schnelllebigen Welt oft nicht Genüge getan werden kann. Doch in den seltenen Fällen, in denen es gelingt, entstehen jene architektonischen Meisterwerke, von deren immanenter Stimmigkeit Menschen – unabhängig von ihrem kulturellen oder fachlichen Hintergrund – beeindruckt und bewegt werden, oftmals ohne dass sie den Grund dafür exakt benennen könnten.¹





Dieser Sehnsucht und dem Streben nach Einklang mit dem „genius loci“ gerecht zu werden – bei kleinen Wohnbauten genauso wie bei den großen Funktionsbauten unserer Gesellschaft, den Bibliotheken, Krankenhäusern, Sakralbauten oder Bürotürmen –, ist ein äußerst schwieriges Unterfangen und zugleich ein absolut lohnenswertes. Denn man „spürt es sofort, wenn ein Raum richtig ausgeleuchtet wird und eine Treppe sich bequem begehen lässt, doch ist es deutlich schwerer, aus diesem intuitiven Gefühl des Wohlbehagens ein logisches Verständnis der dafür maßgeblichen Gründe abzuleiten. Einen Entwurf anfertigen heißt zu vergessen, was man bereits zu wissen meint, und geduldig die unseren Reflexen zugrunde liegenden Mechanismen zu analysieren, um das Mysterium und die verblüffende Komplexität solch alltäglicher Gesten zu erkennen, mit denen wir etwa einen Lichtschalter betätigen oder einen Wasserhahn aufdrehen.“²

Architektur – von Menschen geschaffene Umwelt – übt zwangsläufig eine Macht auf uns aus, gleich ob diese Wirkung gewollt ist oder nicht. Doch wo es überzeugend gelingt, dem schwer zu fassenden „genius loci“ zu entsprechen, entstehen Architekturen, von denen wir Menschen uns nicht übermannt, nicht beherrscht fühlen, sondern wohl und geborgen. ■



¹ Ein Architekt, dem man nachsagt, dass er oft den Geist des Ortes trifft, ist der Schweizer **Peter Zumthor**, der sich ausgesprochen viel Zeit für den Entwurfsprozess seiner Bauten nimmt – mitunter zum anfänglichen Missfallen seiner Bauherren, das in spätere Begeisterung umschlägt. Sein kleines Buch „Architektur denken“ beschreibt hervorragend und stimmungsvoll sein architektonisches Denken und – ja, auch – den genius loci. (Peter Zumthor: Architektur denken. Birkhäuser Verlag, Basel. Dritte, erweiterte Auflage 2010.)

² Wer sich tiefergehend und zugleich äußerst kurzweilig der Frage widmen möchte, welche Macht Architektur über sein persönliches Wohlbefinden auszuüben vermag, und sich dazu auf eine Reise durch die Welt (nicht nur) der Architektur begeben möchte, dem sei wärmstens das Buch „Glück und Architektur“ von **Alain de Botton** empfohlen. (Alain de Botton: Glück und Architektur. Von der Kunst daheim zu Hause zu sein. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt. Dritte Auflage 2010) (Zitat von S. 250)

Ich will doch nur (Macht-)spiele(n)! Meine Erfahrungen mit dem Thema Macht

ICH WILL DOCH NUR (MACHT-)SPIELE(N)!

MEINE ERFAHRUNGEN MIT DEM THEMA MACHT



Matthias Dichristin, 42, arbeitet schon mehr als zehn Jahren für EBM INTERNATIONAL - seit 2012 mit dem Schwerpunkt Öffentlichkeitsarbeit im Missionsbüro in Elstal. Bis Ende 2011 war er mit seiner Frau Esther für fünf Jahre in der Aidsarbeit in Südafrika tätig. Heute leben sie mit ihren beiden Kindern in Berlin.

🕒 3:00 MIN Wahrscheinlich gibt es kein Thema, dem ich so zwiespältig gegenüberstehe wie dem Thema Macht.

1997 habe ich mein Pädagogikstudium an der Uni Marburg angefangen, und gleich in der zweiten Woche wurde gestreikt. Keine Vorlesungen mehr, oder niemand ist mehr hingegangen. Ich erinnere mich noch genau, wie unvorstellbar das für mich war. Ich hatte vor Kurzem Schule, Bundeswehr und Berufsausbildung abgeschlossen. Nicht hinzugehen war keine Option. Ich weiß noch, wie viel Angst ich hatte, dass ich an diesem anarchistischen Ort niemals ein Studium zu Ende bringen würde. Es wurde Bier getrunken, anstatt zu lernen. Die Wände waren mit Graffiti besprüht. Abends wurde in WGsräumen herumgegangen. Das war einfach zu viel für den frisch verheirateten Baptisten aus dem christlichen Abendland – Entschuldigung, ich meinte Schwabenland. Heute, zwanzig Jahre später, kann ich aus voller Überzeugung sagen, dass diese Jahre vielleicht die lehrreichsten in meinem Leben waren. Ich glaube, ich habe nie wieder so viel und so vielfältig gelernt, wie in dieser Zeit. Und das Verrückteste daran: Es passierte so beiläufig! Außerhalb der Studienrichtlinien und Gebäudemauern. Es war so bereichernd, dass nichts vorgegeben schien! Ich durfte wählen. Ich konnte feiern. Leben, wie es mir gefallen hat. Ich durfte mich selbst, meinen Glauben und alles in Frage stellen. Die Vorschriften waren so gestaltbar. Es tat so gut, dass wenig Macht ausgeübt wurde und es schick war, sich gegen jede Art der Bevormundung zu wehren. Macht war zuerst einmal nicht legitimiert. Und das fand ich gut.

Und wie so oft im Leben hat sich alles wieder eingependelt. Ich habe angefangen, im GJW zu arbeiten, und die Diskussionen, Prozesse und Überlegungen gingen mit vielen Kolleg*innen weiter. Wir haben geplant, strukturiert, gedacht und überlegt. Nicht nur einmal war ich von der Situation genervt, dass niemand den Hintern in der Hose hatte zu sagen: „So machen wir das jetzt!“ Wie soll man das auch tun, wenn niemand

einem „Gut so!“ antworten würde. Es ist schwierig, wenn ein Machtvakuum entsteht, weil dann keiner mehr Verantwortung übernehmen will. Es entsteht Stillstand, und Veränderung wird unmöglich. Menschen müssen Verantwortung übernehmen, und dazu brauchen sie Macht.

Als Missionar Ehepaar in Südafrika haben meine Frau und ich bewusst versucht, wenig Macht auszuüben. Es gehört zum partnerschaftlichen Missionsverständnis von EBM INTERNATIONAL, dass man sich als Missionarin oder Missionar in die Entscheidungsstrukturen der Partnerkirche einordnet. Und tatsächlich entspricht es meiner Überzeugung, dass internationale Arbeit nur nachhaltig sein kann, wenn einheimische Mitarbeiter*innen volle Verantwortung für die Projekte übernehmen. Ja, noch mehr: Die Initiative und Idee muss von Einheimischen ausgehen. Dazu müssen sie ermächtigt sein.

Ein leitender Mitarbeiter von EBM INTERNATIONAL aus Afrika erklärte mir in Zusammenhang mit diesem Artikel, dass in seinem Land viele Menschen ein Problem mit Macht haben: Da sind die Erfahrungen mit ehemaligen Missionar*innen, die sich zu Herrschenden hochstilisiert haben, anstatt Kolleg*innen zu sein. Aber auch mancher Dorfchef sagt einfach, wo es langgeht. Andere nutzen finanzielle Möglichkeiten, um zu manipulieren. Sein Kollege aus Malawi erwidert, dass Macht so menschenfreundlich sein kann. Gerade hat die Dorfchefin Theresa Kachindamoto aus Malawi 200 Mädchen aus ihrer Kinderehe befreit und ihnen die Chance gegeben, wieder in die Schule zu gehen. Macht ist nötig. Sie kann Gutes und Böses tun.

Ein Mitarbeiter aus Lateinamerika schreibt, dass Macht immer gut ist, „wenn sie von einer Person ausgeübt wird, die von Demut, Respekt, Vertrauen und Frieden geprägt ist.“ Worte, die mich an Galater 5,22 erinnern – diese Früchte des Geistes: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Selbstbeherrschung, Freundlichkeit, Güte, Treue und Rücksichtnahme (Neue Genfer Übersetzung).

Und wo ich schon den Bogen zu meinem Glauben gefunden habe, schließe ich einfach mit einem Gedanken, der mich seit Monaten bewegt. Jesus spricht in Matthäus 18,3-4 davon, dass wir „wie Kinder“ werden sollen. Ich glaube, Kinder sind „herrschaftskritisch“. Genau das will Jesus fördern: Lasst euch nichts gefallen! Spielt ohne Ende. Seid wild, und erweitert eure Grenzen. Seid trotzig und aufmüpfig. Widerspenstig.

Und wenn man solche kritischen Geister fördert, dann bekommt man Legitimation für die eigene Machtposition. Dann merkt das Gegenüber, dass es ernst genommen, gefördert und zu einem mündigen Leben (und Glauben) ermutigt werden soll.

Vielleicht kann Macht so zu einem guten Spielzeug werden. ■

FREIWILLIGENDIENST



GEMEINDEJUGENDWERK
DEUTSCHLAND



In ganz **Deutschland** verteilt bietet das Gemeindejugendwerk (GJW) ca. 30 Einsatzstellen für Freiwillige an. Der Großteil davon ist in der (baptistischen) Kinder- und Jugendarbeit:

- In **Gemeinden** erlebst du Kinder- und Jugendgruppen, Gottesdienste, offene Jugendtreffs oder die Arbeit mit Geflüchteten. Du kannst dich im Predigen ausprobieren, Senioren besuchen, hausmeisterliche Tätigkeiten übernehmen und vieles mehr.
- Ein Freiwilligendienst in **GJW-Landeschäftsstellen** heißt: Events organisieren, Arbeitskreise unterstützen, Schulungen leiten, Freizeiten gestalten, Lager aufräumen ...
- In **Kindertagesstätten** tobst du mit Kindern, entwirfst Bastelideen und kannst u.a. Koch- und Sportangebote gestalten oder was die kleinen Racker gerade wollen.
- Es gibt Einrichtungen der **Kinder- und Familienhilfe**, in denen du Menschen begleiten kannst, deren Alltag und Leben durch deine Unterstützung besser gelingt.

Für deinen Einsatz bekommst du u.a. **Taschengeld**, Versicherung, ggf. Wohn- und Verpflegungsgeld.

Los geht's jeweils am **1. September** und endet in der Regel am 31.8.

Bewerben kannst du dich das ganze Jahr.

Ein Freiwilligendienst ist ein Angebot für junge oder jung gebliebene Menschen, die für eine bestimmte Zeit einen sozialen Einsatz in Deutschland oder im Ausland machen möchten – als Auszeit nach der Schule oder dem Studium. Oder als Unterbrechung und Tapetenwechsel im Berufsalltag.

Du willst einfach du selbst sein, raus aus den bekannten Strukturen, etwas Anderes sehen, erleben und ausprobieren und deine eigenen – vielleicht ungeahnten – Qualitäten neu entdecken? Dabei kannst du neue Freundschaften knüpfen, andere Lebensarten, Dialekte, Sprachen oder Kulturen kennenlernen. Und eines ist sicher: Du machst Erfahrungen, die dich und dein Leben prägen werden. Hier stellen wir dir drei christliche Organisationen vor, die einen Freiwilligendienst anbieten und dich dabei begleiten.



www.gjw.de/freiwilligendienst



Mit EBM INTERNATIONAL geht es für **sechs bis zwölf Monate** in die weite Welt: Nach **Afrika, Lateinamerika oder Indien**. Du kannst dich in Kirchengemeinden, Kinder- und Jugendeinrichtungen oder im medizinischen Bereich engagieren.

Während des Freiwilligeneinsatzes hast du die Chance, in einer ganz **neuen Kultur** zu leben: Du arbeitest mit Menschen vor Ort **auf Augenhöhe**, lernst von ihnen und sie von dir.

Ein großes Interesse an anderen **Menschen und entwicklungspolitischer Arbeit** ist für einen Freiwilligeneinsatz bei EBM INTERNATIONAL ebenso wichtig wie gute **Fremdsprachenkenntnisse** – je nach Einsatzland. Außerdem solltest du körperlich und seelisch **belastbar** sein.

Die Kosten für dich sind abhängig von Dauer und Ort deines Freiwilligendienstes. In der Regel sind die Einsatzstellen über das „weltwärts“ Programm registriert und gefördert.

Bewerbungsfrist ist bis zum **15. November** des Vorjahres.



DIENTE IN ISRAEL baut Brücken der Versöhnung zum jüdischen Volk und trägt zur Verständigung zwischen Deutschen und Israelis bei. Gemeinsam mit 40 anderen Volontären kannst du für **sechs, neun oder zwölf Monate** Teil davon sein.

In einem praktischen Versöhnungsdienst wirst du **alte, kranke oder behinderte Menschen in Israel pflegen und betreuen** und hast die Chance, den letzten Holocaustüberlebenden persönlich zu begegnen. Auf deinen Dienst wirst du gut vorbereitet. In Seminaren in Deutschland und Israel lernst du dein Arbeitsfeld kennen, **erwirbst erste Hebräisch-Kenntnisse** und setzt dich mit der deutschen und jüdischen Geschichte auseinander. Außerdem wirst du vor Ort gut betreut. Nebenbei hast du Zeit, das faszinierende **Israel zu erkunden**, biblische Orte zu entdecken und unterschiedliche Kulturen und Religionen kennenzulernen. Einsatzbeginn ist August, November oder Februar. Du erhältst freie Unterkunft und Verpflegung sowie ein Taschengeld. Zusätzlich solltest du einen Spenderkreis aufbauen, der dich während deines Volontariates unterstützt.

Bewirb dich bitte spätestens **drei Monate vorher**.



URTEIL: „LEBENSLÄNGLICH!“

ODER: MACHT UND OHNMACHT IN KRANKHEIT



Andrea Schneider ist Rundfunkpastorin und Referentin der Ev.-Freik. Akademie Elstal. Sie mag Sprache und Sprechen, Tradition und Weite, frischen Wind und warmen Ofen, die Jungschar und das GJW (weil da ihre drei tollen Kinder tolle Partner gefunden haben ...). Und diesen Spruch ihrer Schwiegermutter: „Die beste Krankheit taugt nix!“

⌚ 4:00 MIN Über 15 Jahre ist es her. Aber ich erinnere mich gut. Wie ich da liege auf dem schmalen Bett in der „Kernspin-Höhle“. Bewegungslos festgeschnallt. Auf den Ohren Kopfhörer. Trotzdem im Kopf dröhnendes Klopfen. Und im Herzen noch lauterer Hämmern: Was ist, wenn die jetzt einen Tumor feststellen ... Wenn sie mir gleich sagen: Aussichtslos. Noch ein paar Monate ... Schicht für Schicht wird mein Gehirn abgescannt. Viele weiße Entzündungsflecken werden sichtbar. Erklärt wird mir nichts. Zitternd vor Panik fahre ich nach Hause. Unwissend-ohnmächtig. Wenige Tage später sitze ich im Zimmer des Neurologen. Nach der Sprechstunde, damit etwas mehr Ruhe ist. Gut, dass mein Mann neben mir sitzt. Nicht allein sein hilft gegen Ohnmachtsgefühle. Der Arzt nimmt sich Zeit. Er erklärt mir viel. Denn auch hier gilt: Wissen ist Macht.

Multiple Sklerose. Entzündungen in Gehirn und Rückenmark zerstören Nervenbahnen. Sozusagen die Stromleitungen im Körper funktionieren nicht. Der Kopf befiehlt den Beinen: Geht! Aber die tun's nicht. Oder den Händen: Schreibt! Aber die zittern nur. Oder kribbeln. Zum Beispiel.

Ganz schön mächtig ist so eine MS. Weil sie so unberechenbar ist. Heute fällt ihr diese Störung ein und morgen vielleicht jene. Sie geht nie mehr weg. Breitet sich immer mehr aus. Chronische Krankheits-Macht. Urteil „Lebenslänglich!“ Ich höre die Diagnose und der Boden bricht weg unter den Füßen. Dann sagt der Arzt diesen Satz: „Frau Schneider, Sie müssen mit MS leben, aber Sie können auch mit MS leben!“ Ein Macht-Wort gegen Krankheits-Ohnmacht. Ein Schlüsselsatz, der den Blick öffnet. Damals lockte er mich, der Krankheit nicht zu viel Macht einzuräumen in meinem Leben.

Das ist ein alltäglicher Kampf. Anstrengende Tage. Zergrübelte Nächte. Unsichere Langzeitperspektive. Aber: Es geht. Mein (schicker!) Rollstuhl, den ich immer mehr brauche, ermöglicht mir Beweglichkeit. Medikamente haben zwar unangenehme Nebenwirkungen, aber auch eine gute Hauptwirkung und begrenzen die Krankheits-Macht. Und es gibt viel mehr in meinem Leben als diese blöde MS: Ich habe Freude an meinem Beruf als Rundfunkpastorin und an meinem Ehrenamt als Gemeindeleiterin. Schöne Hörfunksendungen kann man auch mit Gehbehinderung machen. Seminare und Sitzungen kommunikativ leiten, mit andern über Gemeindeentwicklung nachdenken geht auch. Ebenso Predigen vom Stehstuhl. Leider kann ich nicht mit meinen zwei süßen Enkeln heruntollen. Aber ihnen vorlesen. Und sie reißen sich darum, wer mit mir im Rolli herumsausen darf.

ZWEI BÜCHER ZUM THEMA:

Andrea Schneider, Eigentlich kerngesund.
Mit Hindernissen mutig leben, SCM Hänssler,
2. Aufl. 2013.

Andrea Schneider, Das Ja der Dankbarkeit. In
der Bibel entdeckt – heute gelebt,
SCM Brockhaus, 2015.

Früher bin ich gern Fahrrad gefahren. Geht heute leider nicht mehr. Aber seit einiger Zeit haben wir ein Tandem. Mein Mann hat vorne die „Lenkungs-Macht“, ich kann nur „macht-los“ mitstrampeln und muss vertrauen, dass er uns nicht in den Graben fährt. Tja, Unterordnung gefordert. Macht trotzdem Spaß ...

Unser Tandem ist ein Beispiel für einen zweiten Schlüsselsatz, der mir hilft, mit der Macht der Krankheit klarzukommen: „Komm, wir machen das Beste draus!“ Diese fröhliche Solidarität macht kreativ: Was geht trotzdem – und wie?

MS kratzt ganz schön am Selbstwertgefühl. Früher bewegte ich mich elegant auf großen Bühnen. Heute schlurfe ich rum. In praktisch-flachen Schuhen, die schick-hohen sind längst ausgemistet. Ja, chronische Krankheit kränkt und stellt immer wieder die Frage: Was traue ich mir (noch) zu? Da tun solche Rückmeldungen gut: Du bist wichtig. Hast was zu sagen und weiterzugeben. Auch und gerade mit Handicap. In einem Rollstuhl zu sitzen, macht buchstäblich klein. Du siehst Beine, Hintern, Bäuche. Nicht schön ... Und die andern Leute gucken von oben herab. Oder gucken weg. Oder betüddeln einen, als hätte man nicht nur eine Geh-Behinderung, sondern auch einen Dachschaden.

Putzige Geschichten habe ich da schon erlebt. Zum Beispiel wurde ich mal aus einem Flugzeug, als ich mit den anderen Reisenden am Ausstieg wartete, um die Treppe runter zu gehen und im Bus zur Halle zu fahren, ratz-fatz-haste-nicht-gesehen über die andere Seite und eine Hebebühne in einen Lastwagen verfrachtet, dort wie ein Paket festgezurt und „ewig“ lang durch die Gegend gekarrt. Widerstand zwecklos. Mein Mann kriegte schon leichte Panik, weil ich plötzlich wie vom Erdboden verschluckt war ...

Ja, gleichberechtigte Augenhöhe ist nicht selbstverständlich. Gerade wenn Macht und Ohnmacht anscheinend klar verteilt sind. Leider gibt's ja immer noch viele äußere Hindernisse für gleichberechtigte Teilhabe: holpriges Straßenpflaster und schwere Türen, Treppen ohne Geländer und Klos im Keller und so weiter ... Da muss sich was ändern. In Städten – und auch in Kirchen. Aber aus persönlichen Einschränkungen Machtansprüche abzuleiten und damit fordernd andere zu nerven ist auch nicht okay.

Was hilft: miteinander reden. Ich verschweige meine Krankheit und Hilfsbedürftigkeit nicht. Und diese Offenheit entspannt – nach der altbekannten Regel: Störungen

haben Vorrang. Indem man sie benennt, wird ihre Macht schon begrenzt. Klare Kommunikation ist wichtig, damit wir achtsam Hilfe anbieten und sie fröhlich annehmen können: „Was willst du, dass ich dir tun soll?“ Das hat Jesus diesen blinden Mann am Wegesrand gefragt, der sich die Lunge aus dem Leib schrie. „Was willst du, dass ich dir tun soll?“ Das sollten auch wir heute öfter zueinander sagen. Für mich ist das ein dritter Schlüsselsatz. Eine gute Frage. Manchmal nicht einfach zu beantworten. Aber sie verhindert überstülpende Bevormundungs-Macht. Und beendet kleinmachende Sprachlosigkeits-Ohnmacht. Die Antwort des Blinden – „Ich will sehen!“ – ist gar nicht so selbstverständlich. Denn ohnmächtiges Nicht-Sehen ist ja manchmal auch ganz schön bequem. Und Hin-Schauen fordert Mut. Das Wunder damals: Der Blinde sieht. Er wirft den Stützstock und den Bettlermantel weg und geht selbstbewusst seinen Weg, Jesus hinterher. Ich finde: eine GuteMachtGeschichte. Sie macht mir Mut, der Macht Gottes zu vertrauen. Und mir was zuzutrauen.

Die Krankheit hat nicht das letzte Wort. Ich darf kern-gesund leben. ■

AN DER GRENZE



Eine Kurzgeschichte von Gerrit Pithan

🕒 3:00 MIN Eine Unterführung in Hamburg, der Boden und die Wände sind gekachelt, nur die Decke ist aus Beton. Es ist ein Unort, ein Platz, an dem niemand verweilt. Graffiti und die Fetzen von Veranstaltungsplakaten zieren die Wände im kalten Licht der Neonlampen. In einer Ecke hockt ein Junge, eine junge Frau. Sie hat ein paar Zeitungsseiten entzündet und schmilzt in einem Löffel Heroin. Luft weht aus der Tiefe des Schachtes. In Abständen von mehreren Minuten presst das Grollen der Bahn wie ein langsamer Herzschlag Menschen aus dem Dunkel an das Licht und saugt andere an. Die junge Frau nimmt die Vorbeieilenden nicht wahr, und nur wenige von diesen nehmen sie zur Kenntnis. Ihr abgemagerter Körper verschwindet in einem grobgestrickten Pullover, der einmal rosa gewesen ist. Ein kariertes Rock entblößt das graue Fleisch ihrer Beine, unter dem sich die Gelenke wie Geschwüre abzeichnen. An ihren Armen sieht man Kratzer und in der Armbeuge die Venen wie verknotete Schnüre. Am Ende des Ganges surrt unermüdlich die Rolltreppe, als wollte sie das herabsickernde Tageslicht immer wieder nach oben schaufeln. Drei lachende Kinder gleiten nach oben und verschwinden, dann ein älteres Ehepaar und schließlich ein Ausländer. Die Frau blickt nicht zur Treppe. Es interessiert sie nicht, wer nach oben eilt oder wer nach unten zur nächsten Bahn strebt. Sie schirmt mit ihrem mageren Körper die Flammen vor der Zugluft ab. Mit der Rechten hält sie den Löffel in die Flamme, mit der Linken bewahrt sie die andere Hand vor dem Zittern. Neben ihr auf dem Boden liegt die Spritze. Von oben verirren sich nur hin und wieder der Klang hupender Autos und ein paar Musikfetzen von einer christlichen Gruppe oder einem Straßenmusiker nach unten. Das alles betrifft sie nicht.

Doch vielleicht spricht in all dem eine Stimme, die wir nicht mehr hören können.



„Mein geliebtes Kind, du bist an diesem Unort gelandet, da wo niemand gerne verweilt. Wenn du mich auch nicht gesucht hast, so kannst du mich hier finden, an all den Orten, wo kein Lebensraum mehr ist. Ich sehe deine Augen, die keine Tränen mehr haben. Hilft es dir, wenn ich an deiner Stelle weine? Tränen ändern nichts, ich weiß. Lass mich einfach neben dir Platz nehmen und deine Hand halten, damit sie nicht mehr so zittert. Warum ich dir nicht geholfen habe? Ja, ich weiß, du stellst diese Frage nicht mehr. Wenn man an einem Punkt angelangt ist, an dem man sich nicht mehr vorstellen kann, was Hilfe ist, fragt man auch nicht mehr. Um zu helfen, muss man mächtig sein, aber das bin ich nicht. Die Menschen reden von meiner Allmacht. Ich habe die Allmacht gegen die Ohnmacht eingetauscht, um dir nahe zu sein, um deine Liebe zu gewinnen. Manche haben dir gesagt, du solltest dich ändern, dann würdest du Gott finden, der dir helfen würde, heil zu werden. Glaub ihnen nicht, denn *ich* suche *dich*. Wenn die Menschen innehalten, kann ich sie finden; und erst das Heil wird sie verändern. Das verstehst du nicht? Tröste dich, viele von ihnen verstehen es auch nicht. Und so wie sie zu leben, bedeutet auch nicht automatisch, heil zu sein.

Du bist an einem letzten Haltepunkt angelangt, und ich habe dich gefunden. Lass uns daran genügen. Mein Freund Bloy schrieb einmal, das Kreuz sei das Elend und der Gekreuzigte sei die Armut. – Ich, die Armut, habe das Elend getragen. Du warst nie allein. Wenn die Freier dich geschlagen haben, habe auch ich geblutet. Wenn dein Zuhälter seine Zigaretten auf deinen Armen ausdrückte, weil du nicht genug Geld verdienstest, dann brannte auch mein Fleisch. Ich war da, als du vergewaltigt wurdest. Als du versuchtest, dich in dir klein zu machen und zu verstecken, habe ich deinen Platz eingenommen und die Gier der Männer ertragen. Wenn die Sucht in dir tobte, tobte die Sehnsucht nach dir in mir. Wenn du nicht mehr die Kraft hattest zu schreien und zu seufzen, dann waren es mein Atem und meine Stimme, die aus dir hervorbrachen.

Dein gebrochener Leib geht auf in meinem gebrochenen Leib, der zu weißem Pulver zerrieben ist. Und ich vergieße mein Blut für dich, klar und rein in diesem Löffel, den die Feuerzungen von Pfingsten erwärmen. Hiermit verbünde ich mich mit dir, und du verkündest meinen Tod.“

Vielleicht spricht diese Stimme so, vielleicht fallen uns auch viele Gründe ein, dass sie auf keinen Fall so sprechen kann. Während wir noch darüber nachdenken, legen sich die dunklen Arme der Liebe um die junge Frau. Und wir betreten die Rolltreppe, fahren nach oben zu dem, was wir für Realität halten. ■

KINDER AN DIE MACHT!?

VIER BILDER - DEINE ANTWORTEN

🕒 4:00 MIN Der Ausspruch „Kinder an die Macht!“ löst unweigerlich Bilder in einem aus. Die einen denken vielleicht an das gleichnamige Lied von Herbert Grönemeyer aus dem Jahr 1986. Andere denken augenrollend an laissez-faire Erziehung, die Kindern zu viel Raum lässt. Wiederum andere kämpfen dafür, dass Kinder mehr Gehör bekommen. Mir kommen dabei vier Bilder in den Kopf, die nach Antworten fragen.

BILD 1: PIPPI LANGSTRUMPF

Pippi war nie die Heldin meiner Kindheit. Für mich war sie viel zu chaotisch und sprunghaft. Ich orientierte mich lieber an Erwachsenen, ob real oder fiktiv. Mich störte, dass Pippi den Erwachsenen nicht ebenbürtig ist, sondern ihnen überlegen. Sie macht, was sie will. Das passte für mich nie. Das ist vielleicht auch der Grund, warum ich den Pumuckl nicht mochte. In meinen Augen wütete er herum und missbrauchte seine Macht. Dennoch hat die Idee Astrid Lindgrens etwas für sich. Sie zeichnet ein starkes Mädchen, das sich nicht nur zu wehren weiß, sondern souverän agieren kann. Lindgren verleiht ihr die Macht, bedürfnisorientiert ohne Reglementierung und mit viel Kreativität zu leben.

In welchen Momenten erlebst du Kinder als souverän? Wie fühlt sich das für sie und für dich dann an?





Jason Querner ist Referent für die Arbeit mit Kindern im Gemeindejugendwerk in Elstal.

BILD 2: DIE GERECHTE GESELLSCHAFT

Neulich habe ich von einem politischen Gedankenexperiment einer gerechten Gesellschaft des US-amerikanischen Philosophen John Rawls gehört und musste unweigerlich an die Situation von Kindern denken.

In jenem Experiment werden die Mitglieder einer Gesellschaft in den sogenannten „Urzustand“ versetzt. Alle Menschen sind dort völlig gleich. Sie können Für und Wider abwägen und neue Argumente integrieren. Außerdem können sie sich vorurteilslos in andere hineinversetzen. Sie sollen nun einen Gesellschaftsvertrag aushandeln, der das gemeinsame Leben nach dem Urzustand regelt. Sie haben allerdings einen „Schleier des Nichtwissens“. Sie wissen nichts über ihre zukünftige Identität (Geschlecht, Fähigkeiten, Präferenzen, Herkunft, Wohlstand usw.).

Früher oder später wird nun jeder Person klar, dass sie in einer Identität wiedergeboren werden könnte, die mehr Nach- als Vorteile mit sich bringt: Wie sind chronisch Kranke finanziell abgesichert? Wird man als alter Mensch von seinem Einkommen leben können? In welcher Region werde ich geboren? Wer sollte wählen dürfen? Gibt es Nachteile, nur weil man einer anderen Religion angehört? Könnte es von Vorteil sein, ein männlicher Erstgeborener zu sein? In die Situation der Schwächsten der Gesellschaft hineinversetzt beginnt nun das Ringen mit den Rechten und Pflichten.

Mal angenommen, du hättest die Möglichkeit, die Gesellschaft neu zu denken. Welchen Platz hätten dann Kinder? Was würdest du belassen? Was würdest du verändern?



BILD 3: GANZ MENSCH UND GANZ KIND

Im Miteinander von Menschen bewegen wir uns im Spannungsfeld von Gleichheit und Ungleichheit. Bestimmte Dinge einen uns: Allen Menschen ist eine Würde zugesprochen. Jeder Mensch möchte dazugehören und angenommen sein. Jeder hat Träume und Wünsche. Jeder möchte gestalten. Jeder ist Experte in eigener Sache. Jeder macht sich Gedanken über Gott, das Leben und die Welt. Das Beispiel von John Rawls macht jedoch deutlich, dass wir in vielerlei Dingen auch unterschiedlich sind. Als Gesellschaft sind wir herausgefordert, keinen zurückzulassen und einander ernst zu nehmen, eben weil jedem eine Würde zugesprochen ist. Kinder sind da keine Besonderheit – und eben doch! Einerseits sind sie gleich in allem, was das Menschsein ausmacht. Auch sie wollen dazugehören, haben Träume und Gedanken über Gott, das Leben und die Welt. Deshalb gilt das Gleiche für sie. Sie wollen ernst genommen werden. Andererseits gibt es einen Unterschied in der lebensweglichen Entwicklung. Wir Erwachsenen haben da in mancherlei



Hinsicht einen Vorsprung. Daraus folgt das Machtverhältnis. Dass Erwachsene die „Bestimmer“ sind, merken Kinder schnell. Dieser Machtunterschied ist real und nichts Schlimmes. Im Gegenteil: Die Macht von Eltern oder auch Mitarbeitenden in der Gemeinde ist sinnvoll. Manchen fällt es schwer, sich das einzugehen. Kinder brauchen Erwachsene, die Verantwortung übernehmen – allein schon, um zu überleben. Jedoch ist das Machtverhältnis nur so lange sinnvoll, wie Erwachsene ihre Macht zum Wohl der Kinder einsetzen. Erwachsene wiederum merken schnell, dass Kinder auch Macht haben. Das menschliche Bedürfnis nach Einfluss, Gestalten und Beteiligung äußert sich schon früher, als manch einem recht ist. Da sind „bockig“ und „quengelig“ lediglich die Schlechtwettervarianten von etwas positiv Menschlichem. „Mit großer Macht kommt große Verantwortung“ – ein Zitat aus Spider-Man. Als Erwachsene sind wir zu einem machtvollen Balanceakt herausgefordert. Der Umgang mit Kindern geschieht auf Augenhöhe. Das meint, wir nehmen sie als gleichwertige Persönlichkeiten ernst. Gleichzeitig übernehmen wir zum Wohle des Kindes Verantwortung für sie, nehmen ihnen Entscheidungen ab und schützen sie. Diese Spannung aus „Verantwortung übernehmen“ und „Freiheit geben“ lässt sich nie auflösen. In welchen Situationen spürst du diese Spannung? Mit wem kommst du darüber ins Gespräch? Wie sieht dein Bild vom Kind und vom Erwachsenen aus?

BILD 4: LANDKARTE

Eine Landkarte hilft einem, den richtigen Weg zu finden. Auf ihr sind Tatsachen festgehalten, an denen man sich orientieren kann. Um nicht immer wieder neu suchen und darüber nachdenken zu müssen, wie man zu Kindern steht, beschloss die Generalversammlung der Vereinten Nationen 1989 die Kinderrechtskonvention, die anschließend von allen Mitgliedsstaaten der Vereinten Nationen (mit Ausnahme der USA) ratifiziert wurde.

Diese Kinderrechtskonvention war an sich keine neue Erfindung, sondern entstammt jenem menschenrechtlichen Denken, das 1948 zur „Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte“ führte. Die neue „Landkarte“ berücksichtigte, dass Kinder nicht nur Menschen, sondern eben auch Kinder mit besonderen Bedürfnissen sind.

An welchen festgeschriebenen „Landkarten“ orientierst du dich in Bezug auf Kinder? Wie ist (in deiner Gemeinde) das Recht auf Schutz und Mitbestimmung von Kindern strukturell verankert? Was müsste sich ändern? ■



BRAUCHEN KINDER GRENZEN?

ÜBER DEN UMGANG MIT MACHT IN DER ERZIEHUNG



Anna Noß findet Kinder toll! Sie ist Pädagogin und hat einen Blog namens „Kinderwärts“. Sie möchte Kolleg*innen ermutigen und inspirieren zu einem wertschätzenden und gleichwürdigen Umgang mit Kindern. Ihren Blog findet man unter www.kinderwaerts.de, sie ist aber auch auf Facebook und Instagram sehr gerne unterwegs!

KINDER BRAUCHEN GRENZEN!

🕒 4:30 MIN Ich weiß gar nicht wie oft ich diesen Satz schon gehört habe, wenn es um Kinder geht. Sehr oft jedenfalls. Nun. Was soll ich sagen? Ich oute mich am Besten gleich: Guten Tag, ich bin Anna. Und ich glaube nicht, dass Kinder Grenzen brauchen! Wäre das hier eine WhatsApp-Unterhaltung, käme jetzt wohl der Emoji mit den großen runden fragenden Augen.

WARUM NICHT?

Kinder sollten früher vor allem Gehorsam erlernen. Die Familie, aber auch die Erziehung in der Schule sowie in der Gemeinde basierte auf einer Machtstruktur, in der das wichtigste Ziel ein gehorsames, braves Kind war. Macht hatten die Männer über die Frauen und sie zusammen über die Kinder. Die Hierarchie war klar: Ganz unten waren die Kinder. Wie erreichte man dieses Ziel? Durch physische und verbale Gewalt und durch die Einschränkung der Freiheit!

Heute ist die Hierarchie zwischen Mann und Frau im besten Fall nicht mehr vorhanden. Zu den Kindern besteht sie zwar noch, aber wir wollen auf jeden Fall besser und anders mit ihnen umgehen. Zumindest in der Theorie.



DIE SACHE MIT DER MACHT

In der Gemeinde steigen wir mit den besten Absichten in die Arbeit mit Kindern ein. Wir freuen uns auf Sonntagschulvormittage, Jungscharnachmittage, Teenieabende und Freizeitwochen.

Bis wir plötzlich Verantwortung für eine Gruppe von Kindern haben und sie irgendwie in Schach halten müssen.

Wer einmal erlebt hat, wie eine Situation vollkommen aus dem Ruder gelaufen ist und „ach so brave Kirchenkinder“ sich über Mitarbeiter*innen und ihre Ideen lustig gemacht haben, der wirft schnell alle guten Vorsätze über Bord: Gleichberechtigung, Augenhöhe, Selbstbestimmung adé!

Kennt ihr auch solche Situationen, in denen man in einen Raum kommt und die Kinder über Tische und Bänke gehen? Der/Die Sonntagschulmitarbeiter*in versucht mit zuckersüßer Stimme, die Kinder zu überzeugen, im Stuhlkreis Platz zu nehmen, um der Bibelgeschichte zu lauschen. Leider völlig erfolglos.

DAS wollen wir nicht, unter gar keinen Umständen.

WIE WIR DIE GRUPPE IN DEN GRIFF KRIEGEN

Die naheliegende Gegenmaßnahme, Regeln (manchmal ganze Kataloge!) aufzustellen, ist ein Versuch, unsere Macht zur Geltung zu bringen. Aus Angst, die Kontrolle zu verlieren, möchten wir, dass die Kinder das machen, was wir von ihnen wollen. Und so verstecken wir unsere Machtansprüche oft hinter Begriffen wie „Grenzen“, „Regeln“ und „Konsequenzen“.

WAS STECKT HINTER DIESEN BEGRIFFEN?

Konsequenzen:

Eigentlich geht es um Strafen oder Belohnungen.

Durch angedrohte bzw. in Aussicht gestellte Konsequenzen unterdrücken wir unerwünschtes Verhalten bzw. gewöhnen den Kindern „richtiges Verhalten“ an. Auch Belohnungen – wie die Gummibärchen am Ende der Gruppenstunde, wenn alle „lieb“ waren – sind solche „Konsequenzen“. Letztlich manipulieren wir die Kinder auf diese Weise. Die Botschaft, die bei ihnen ankommt: Die Erwachsenen treffen hier die Entscheidung und meine persönliche Meinung und Freiheit ist nicht wichtig.





Oft fühlen Erwachsene sich auch gar nicht wohl, wenn sie Kinder bestrafen. „Es tut mir jetzt leid, aber wenn du so störst, musst du vor die Tür.“ Das Kind hätte es ja anders haben können, hätte es nur so gehandelt, wie ich es gefordert habe. Ja, da ist sie, die Macht! Wir agieren mit ihren Mechanismen.

Es ist keine logische oder natürliche Konsequenz, ein Kind des Zimmers zu verweisen. Wenn es laut und frech ist, ist eine logische Konsequenz, dass ich die Gruppenstunde nicht weitermachen kann. Punkt. Alles andere ist eine Strafe.

Strafen und Konsequenzen (zer-)stören unsere Beziehung zu den Kindern. Sie erleben durch Strafen Demütigung und fühlen sich von uns abgelehnt.

Regeln:

Im gemeinsamen Zusammenleben und in Gemeinschaften braucht es Absprachen. Das ist keine Frage. Wir aber verfassen ganze Regelkataloge. Die stehen dann irgendwo groß und deutlich auf einer Tafel und sind verbindlich für alle. Darauf berufen wir uns. Das habe ich an meiner ersten Stelle auch so gemacht und – ach herrje! – die Regel-liste wurde immer länger!

Es muss dann natürlich auch geklärt sein, was bei Regelübertritten passiert und welche Konsequenzen folgen müssen. Plötzlich gleicht meine Rolle der einer Polizistin und Gesetzeshüterin. Differenzierte Prozesse sind irgendwie nicht mehr möglich und eine liebevolle Beziehung zu den Kindern ist als Polizistin auch schwierig.

Grenzen:

Ich stelle mir das immer so vor: Da ist ein buntes, quirliges Kind und wir bauen einen kleinen, gespießten Gartenzaun um das Kind herum. Bei Übertritt des Gartenzauns folgen die Konsequenzen. Was die Kinder dürfen und nicht dürfen, entscheiden wir.

Ich weiß, wir tun das mit den besten Absichten, sicherlich an manchen Stellen auch zum Schutz der Kinder. Aber wir erreichen die Einhaltung der Grenzen letztendlich durch bei ihnen erzeugte Angst. Diese Erkenntnis hat mich irgendwann dazu gebracht umzudenken, und so komme ich zu der eingangs formulierten Aussage: Kinder brauchen keine Pauschalgrenzen!

Ich höre die vielen „Ja, aber“-Stimmen, die manchen beim Lesen auf der Zunge liegen. „Ja, aber Kinder brauchen doch Erwachsene, die sagen, wo es lang geht.“

Ich stimme dem zu: Wir können Kindern Orientierung bieten. Also schauen wir uns an, wie wir GuteMachtGeschichten schreiben können:

GUTE MACHT- GESCHICHTEN SCHREIBEN

Kinder sind Teamworker*innen. Sie wollen mit uns kooperieren. In neun von zehn Fällen entscheiden sie sich für das Zusammenspiel mit uns. Wir bemerken das übrigens immer erst dann, wenn Kinder aufhören mit uns zusammen zu arbeiten. Wir können uns also entspannen und viel mehr Vertrauen in die Beziehung zu ihnen haben. Wir dürfen in diesen Beziehungen als Menschen agieren, als echte, authentische Menschen mit eigenen Gefühlen, Bedürfnissen und eigenen Grenzen. Kinder brauchen den Umgang mit echten Menschen, um echte Erfahrungen für das echte Leben zu machen. Sie lernen, „sich zu benehmen“ – und sie lernen die „Regeln des Lebens“ durch uns.

Wir müssen sie nicht eingrenzen, aber wir dürfen unsere Grenzen deutlich zeigen. Die Kinder dürfen mich und MEINE Grenzen kennenlernen. Sie dürfen dich und DEINE Grenzen kennenlernen. Du und ich, wir haben wahrscheinlich sehr verschiedene Grenzen. Diese Vielfalt bildet das Leben ab.

Um meine Haltung klar zu machen, muss ich sie übrigens gut kennen. Das ist manchmal komplizierter, als einfach den Regelkatalog zu übernehmen. Was ist mir wichtig und warum? Warum möchte ich nicht, dass Kinder dieses oder jenes sagen oder tun?

Wenn wir uns darüber und über unsere Werte bewusst sind, können wir dies mit den Kindern besprechen und nicht einfach Dinge sagen wie: „Das macht man nicht!“

WIE KINDER UNSERE GRENZEN KENNEN- LERNEN

Kinder lernen uns kennen, wenn sie uns persönlich erleben. Sie lernen unsere Grenzen leider auch dadurch kennen, dass sie sie überschreiten. An diesen Stellen müssen wir uns positionieren – klar und deutlich. Wir müssen uns nicht scheuen, NEIN zu sagen. Wir brauchen keine Angst vor Konflikten zu haben, die aus einem Nein entstehen. Einen Konflikt mit Kindern zu haben, ist kein Zeichen für eine schlechte Beziehung oder eine schlechte Gruppenstunde. Kinder lernen so, etwas auszuhandeln und zu besprechen. Sie werden konfliktfähig. Ein Nein muss jedoch nicht absolut sein. Es geht nicht um die Ausübung von Macht. Nein heißt nein? Nein! Wir können erläutern, warum etwas nicht geht. Manchmal ist ein Nein verhandelbar, manchmal nicht. Hier sind wir als Erwachsene in unserer Verantwortung gefragt.





DER DIALOG

Mit Kindern persönlich sprechen: „Ich möchte nicht, dass du mich auslachst, weil mich das verletzt.“ „Wir können im Gemeinderaum nicht mit dem Fußball spielen, weil es sehr viele teure Dinge gibt, die leicht kaputt gehen können (Beamer, Technik, Altar ...)“.

WAS, WENN KINDER NEIN SAGEN?

Wenn dann aber Kinder womöglich so aufmüpfig sind und sagen, dass sie das alles nicht interessiert und sie lieber spielen wollen oder sie dich beschimpfen oder gar ignorieren, dann ist es nicht so leicht, die Machtkarte nicht auszuspielen.

„Kinderwärts“ sind wir dann unterwegs, wenn wir es an so einer Stelle schaffen, uns von unseren Vorstellungen zu lösen und einen Dialog zu führen. Wir lernen so zu verstehen, was Kinder wollen, sich wünschen und brauchen! Wenn wir uns darauf einlassen, werden wir staunen, was alles möglich wird.

Die Kinder werden es dir danken, wenn du sie siehst. Geh mit ihnen ins Gespräch! Und ich meine damit nicht die „Ich-will-später-mit-dir-unter-vier-Augen-reden-Gespräche“, die meistens doch in einem Monolog enden. Höre (!), was sie zu sagen haben, denn Kinder haben oft eigene Lösungsvorschläge für Konflikte. Wir müssen dafür über unseren Schatten springen und den Kindern vertrauen. Und wir dürfen unsere Macht loslassen.

Diese Gespräche und diese Haltung brauchen übrigens ein bisschen Übung. Bei mir zumindest war das so. Denn wir sind so schnell – so schnell kann man gar nicht gucken! – in unserer alten (subtil-autoritären) Rolle.

„Wenn Pippi Langstrumpf jemals eine Funktion gehabt hat, dann war es die zu zeigen, dass man Macht haben kann und sie nicht missbraucht. Und das ist wohl das Schwerste, was es gibt im Leben.“
(Astrid Lindgren)

Astrid Lindgren hat so Recht! Ja, wir haben Macht, sitzen am längeren Hebel. Wir benutzen unsere Macht oft nur aus Unwissenheit oder Gewohnheit und weil uns die Ideen für Alternativen fehlen. Auch die Angst, dass aus unseren Kindern freche oder faule Kinder werden könnten, spielt eine Rolle. Wir können diese Angst aber getrost hinter uns lassen. Und die Macht auch. Wir dürfen unsere Verantwortung ernst nehmen und Vertrauen in diese wunderbaren kleinen Geschöpfe haben. ■

Jetzt in neuem Design

EDITION GJW online

Du suchst Material für den Kindergottesdienst, die Jugendstunde oder eine Teeniefreizeit?
Oder du möchtest einfach die letzte HERRLICH-Ausgabe nochmal digital nachlesen?

All das findest du in der EDITION GJW online. Und zwar kostenlos zum Download. Jetzt auch OHNE ANMELDUNG!

www.edition.gjw.de

OHNE
REGISTRIERUNG

KOSTENLOSES
MATERIAL

ZAHLREICHE
SUCHFILTER

EDITION GJW online

Hier findet ihr Material für die Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Jungen Erwachsenen - und natürlich auch für Mitarbeitende

Suche starten



HERRLICH 01 | 2017

Fliegen

Mit Beiträgen von Dirk Sager, Volkmar Hamp, Wilfried Pegel, Peter Jörgensen, Benedikt Elsner, Olaf Kormannshaus, Mirko Thiele, Tobias Kaiser, Prof. Dr. Johann Evangelist Hafner, Carsten Hokema,...

[mehr]

Download PDF (8 MB)



Blüten für Handy & Co.

Für Häkelfreaks only!

Kerstin Geiger

Hat euch der Häkelvirus auch schon befallen? Weltweit gibt es gerade einen Hype: Männer und Frauen, Kinder und Jugendliche sind ganz wild aufs Häkeln. Hier eine Anleitung, wie ihr kleine Blumen häkeln...

[mehr]

Download PDF (164 KB)

Download RTF (63 KB)

Foto: Kerstin Geiger (privat)

Die nächste Ausgabe von HERRLICH!



DIE NÄCHSTE AUSGABE VON HERRLICH ERSCHEINT AM 20. MÄRZ 2018

RECHTLICH

Impressum und Bildnachweise

IMPRESSUM

© 2017 Gemeindejugendwerk des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland K.d.ö.R. (Bundesgeschäftsstelle)
Julius-Köbner-Straße 4 · 14641 Wustermark · T 033234 74-118 · F 033234 74-121 · E gjw@baptisten.de · www.gjw.de

REDAKTIONSKREIS: Dorothee Böcker, Benedikt Elsner, Bastian Friebe, Volkmar Hamp,
Sara Holmer, Antonio Israel, Cornelius Schneider und Mirko Thiele

V.I.S.D.P.: Udo Rehmann

LAYOUT: Volkmar Hamp, Mirko Thiele

DRUCK: Bonifatius GmbH · Druck | Buch | Verlag · Karl-Schurz-Str. 26 · 33100 Paderborn

TITELFOTO: go2 / photocase.de

Für das Korrekturlesen bedanken wir uns herzlich bei Mirjam Bahne und Ariane Enkelmann.

Bildnachweise

Titelfoto: go2 / photocase.de; **Seite 3:** Foto: Mirko Thiele (Volkmar Hamp); Foto: Volkmar Hamp (Mirko Thiele); **Seite 5:** Foto: carlitos / photocase.de (Kreuz); Foto: Volkmar Hamp (Zimmer); Foto: Aaron Burden on Unsplash (Welcome); Foto: Volkmar Hamp (Kind); **Seite 6:** Foto: carlitos / photocase.de (Kreuz); 6: Foto: privat (Simon Werner); **Seite 8+9:** Fotos: carlitos / photocase.de; **Seite 10:** Foto: privat (Christian Kuß); Foto: Ben White on Unsplash (Mann mit Bibel); **Seite 12:** Foto: Caro Hoene (Wiebke Witt); **Seite 12+13:** Foto: Olu Eletu on Unsplash (Mann mit Tasche); **Seite 14+15:** Foto: Bethany Legg on Unsplash; **Seite 16+17:** Foto: Aaron Burden on Unsplash (Welcome); **Seite 17:** Foto: Mirko Thiele (Sara Holmer); **Seite 18+19:** Foto: Bruno Martins on Unsplash; **Seite 20:** Foto: Volkmar Hamp (Buchseite); Foto: Mirko Thiele (Volkmar Hamp); **Seite 23:** Foto: Volkmar Hamp; **Seite 24:** Foto: Mirko Thiele (Tamara Schenk); **Seite 25:** Foto: Ezio Guttemberg / photocase.de; **Seite 26:** Foto: privat; **Seite 29:** Foto: Marten Becker (Gebäude); Foto: privat (Marten Becker); **Seite 30:** Foto: Roman Kraft on Unsplash (Klavier); Foto: Johannes Plenio on Unsplash (Hütte); **Seite 31:** Foto: Ciprian Boiciuc on Unsplash (Häuser); Foto: Jolene Hardy on Unsplash (Zimmer); **Seite 32:** Foto: privat (Matthias Dichristin); Foto: ndanko / photocase.de (Boxhandschuhe); **Seite 34+35:** Foto: Cam Adams on Unsplash („Springer“); **Seite 34:** Foto: ebm (Drei Menschen); Foto: privat (Wüste); **Seite 35:** Foto: GJW (Jugendliche), Foto: Philip Zintarra (Stadt); **Seite 36:** Foto: privat (Andrea Schneider); **Seite 36+37:** Foto: David-W- / photocase.de (Rollstuhl); **Seite 38+39:** Foto: Volkmar Hamp; **Seite 40:** Foto: Jerry Kiesewetter on Unsplash; **Seite 41:** Foto: Mirko Thiele (Jason Querner); Foto: Steven Leham on Unsplash (Läufer); **Seite 42:** Foto: London Scout on Unsplash; **Seite 43:** Foto: Slava Bowman on Unsplash; **Seite 44:** Foto: privat (Anna Noß); **Seite 45:** Foto: Volkmar Hamp; **Seite 46-49:** Fotos: Volkmar Hamp; **Seite 51:** Foto: Mirko Thiele (HERRLICH 01|2018)



Dieser MOMENT

31.7.
DJ Faith

1.8.
NORMAL IST ANDERS

2.8.
Good Weather
Forecast

3.8.
Crossfya

31. Juli bis 4. August • Otterndorf

BUJU 2018

Bundesjugendtreffen des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland K.d.ö.R.
Veranstalter: Gemeindejugendwerk · 14641 Wustermark www.gjw.de

www.buju.de